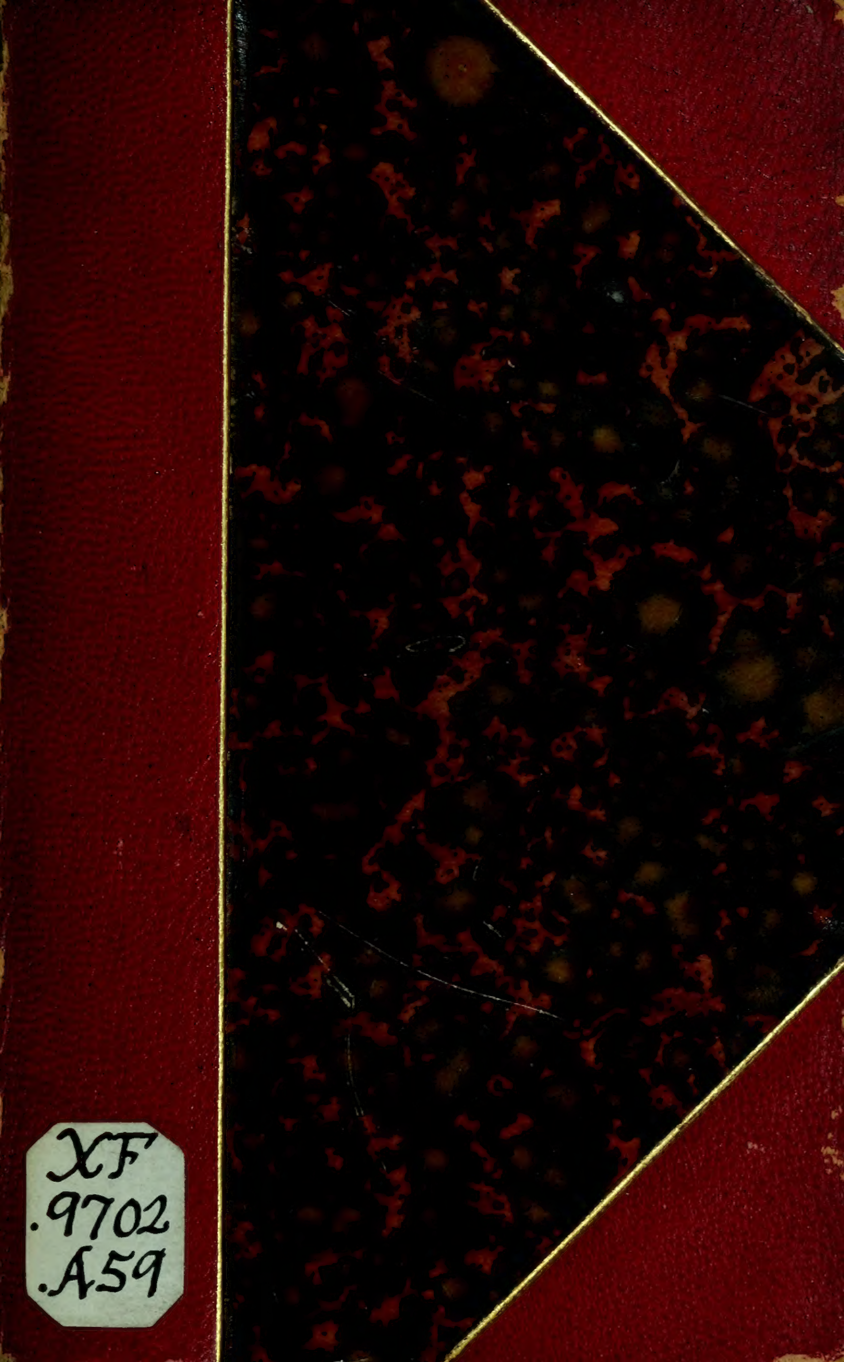
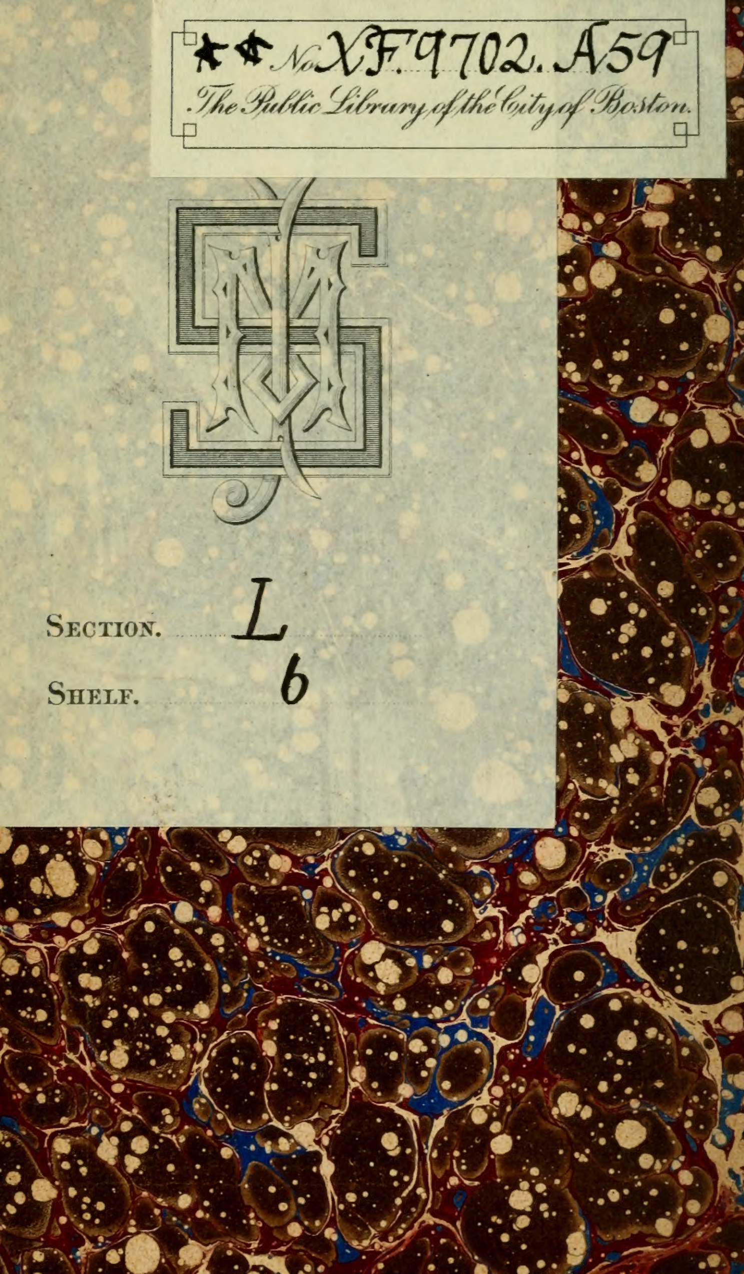
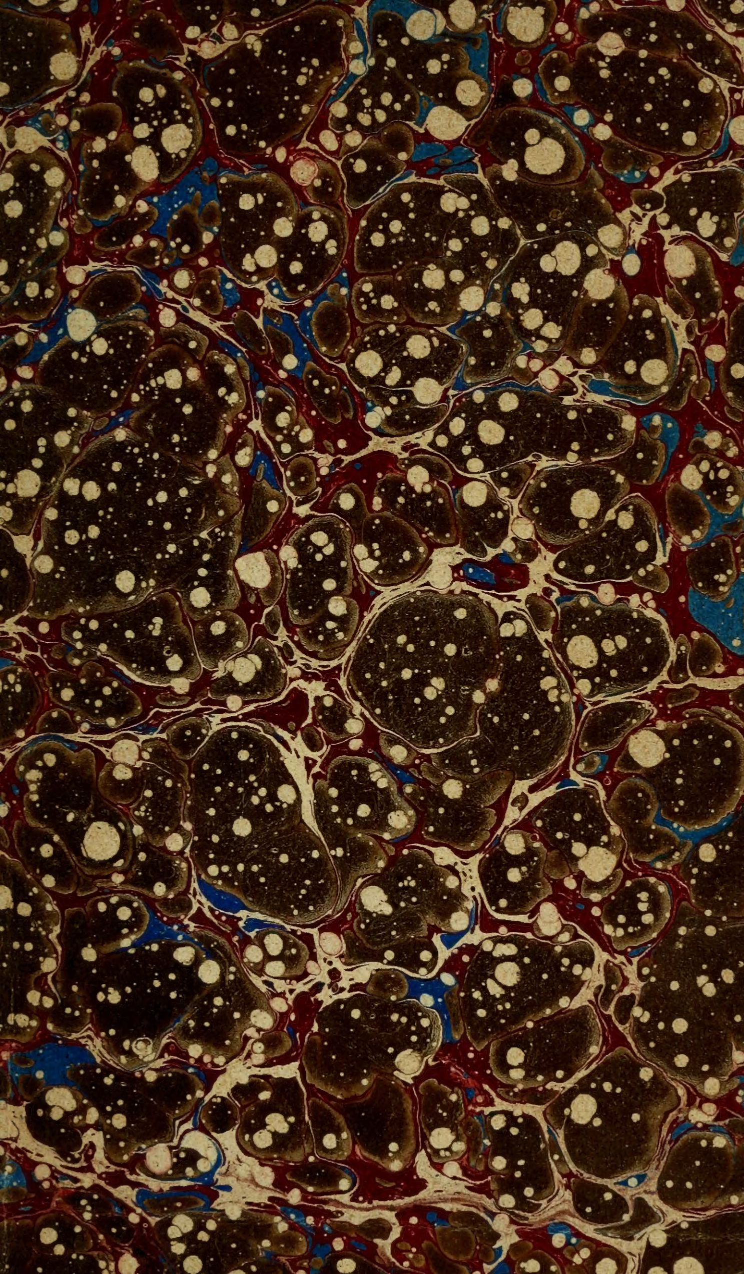
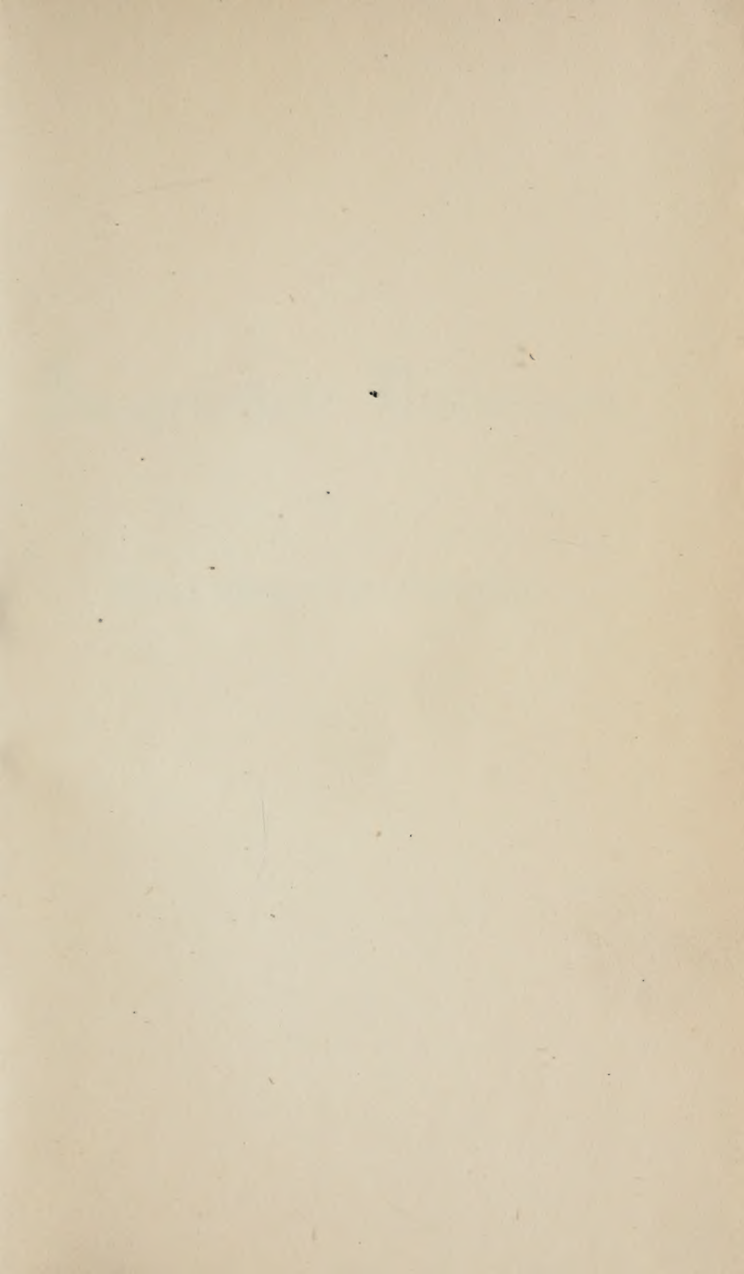
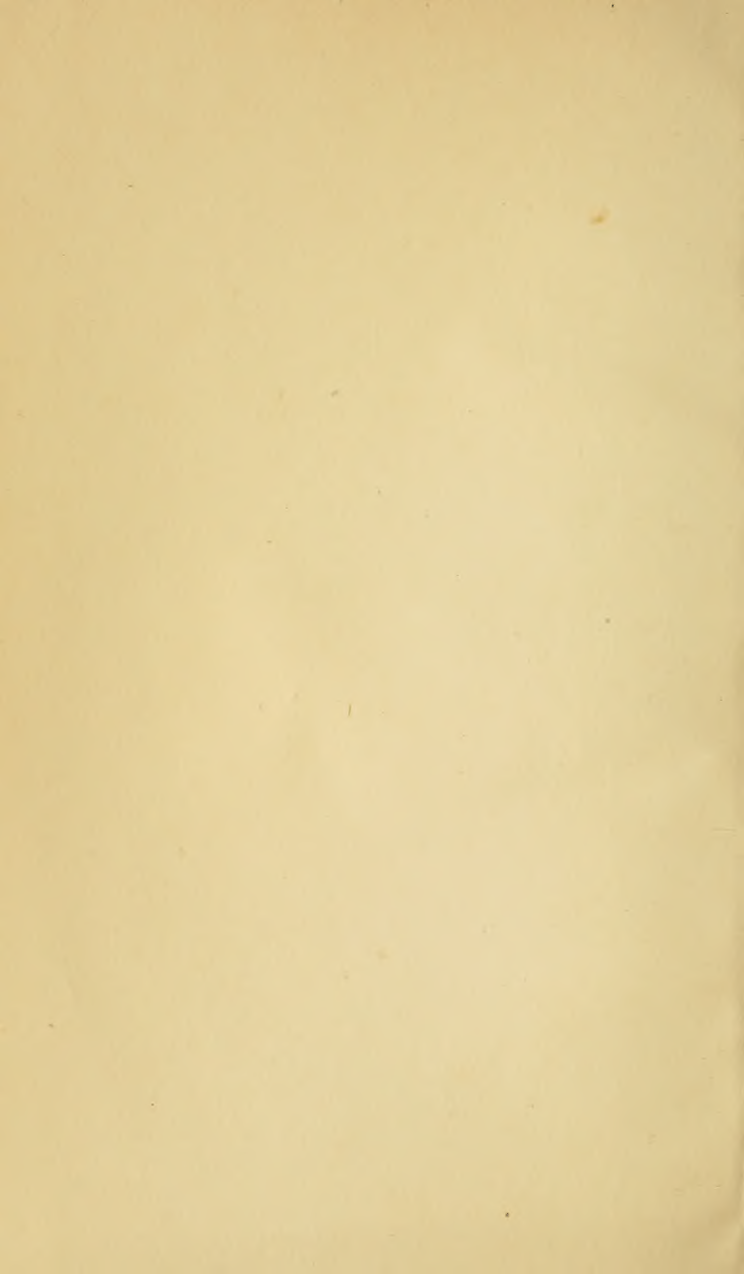



No. XF.9702.A59
The Public Library of the City of Boston.
SECTION. L
SHELF. 6



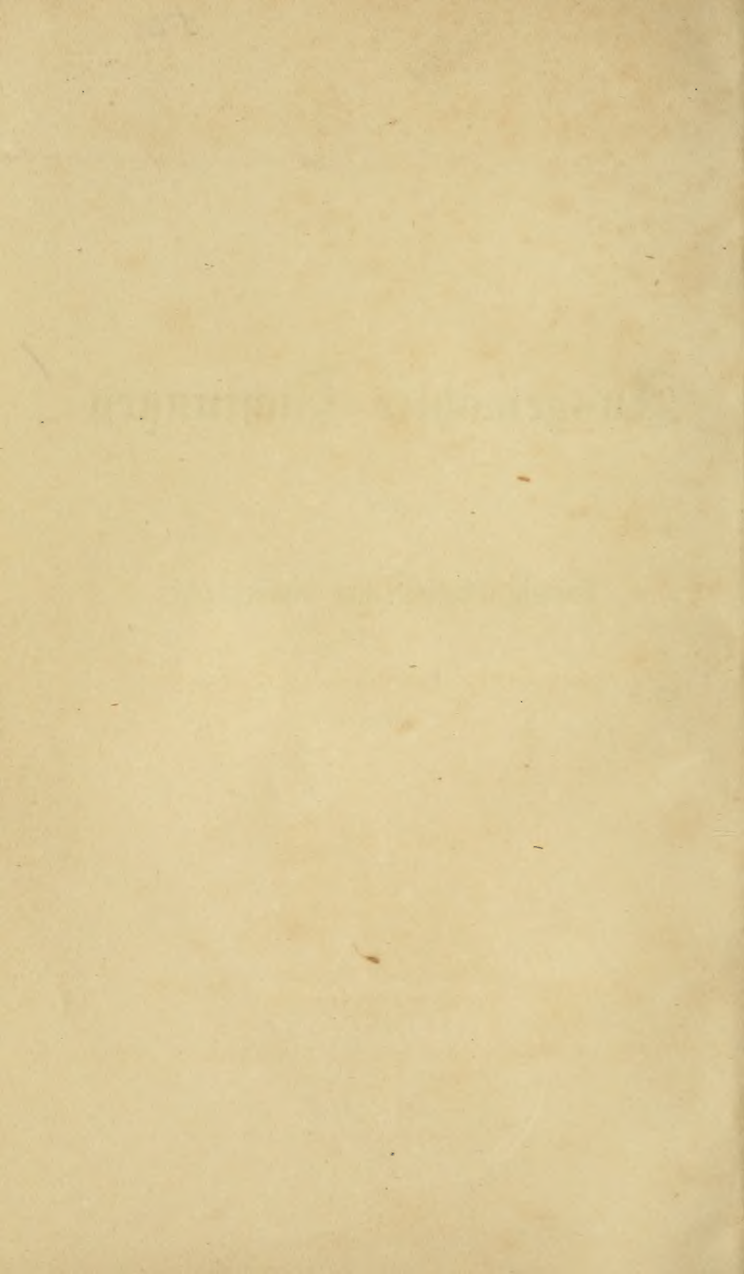




Ausgewählte Dichtungen

von

Hedwig Charlotte von Nordenflycht.



Ausgewählte Dichtungen

von

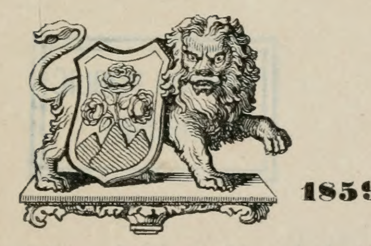
Hedwig Charlotte von Nordenflycht.

Aus dem Schwedischen

von

Ferdinand Otto, Freiherrn von Nordenflycht.

Berlin



1859.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Der Präsidentin

Johanna, Freifrau von Nordenflycht,

geb. Freiin von Dalwigk

in kindlicher Ehrfurcht gewidmet

vom

Uebersetzer.



Vorwort des schwedischen Herausgebers.

Nahe an hundert Jahre sind nun verflossen, seit die Schäferin im Norden zu dichten aufgehört und ein Leben geendet hat, welches getheilt war zwischen »Feuer und Thränen.« Ihr Name und Ruf als Dichterin ist wohl bis auf unsre Zeiten übergegangen; allein ihre Dichtungen haben das unverdiente Schicksal erfahren, eine Zeit lang vergessen zu sein. Die Ursache hiervon möchte wohl hauptsächlich darin liegen, daß ihre Schriften seit mehr als funfzig Jahren gänzlich aus dem Buchhandel verschwunden waren und niemals ganz gesammelt gewesen sind. Fischerström gab zwar einen Band ihrer ausgewählten Werke heraus; allein dieser Band umfaßt nur einen

unbedeutenden Theil der Dichtungen, und ist gegenwärtig ebenfalls gänzlich vergriffen. Er versprach zwar, späterhin eine würdigere Auflage zu veranstalten, allein diese erschien niemals. Jetzt, nachdem unser ausgezeichneter Literaturhistoriker Professor Atterbom die Dichterin in sein »Pantheon schwedischer Seher und Sänger« (af svenska siare och skalder) aufgenommen und dadurch ihr Andenken wieder erweckt hat, auch Proben ihrer Dichtkunst mitgetheilt, ist das Bedauern, ihre Dichtungen nicht gesammelt zu besitzen, um so größer. Der Herausgeber hat deshalb im Interesse der vaterländischen Dichtkunst sich gedrungen gefühlt, diesem Mangel abzuhelfen und hiermit eine Ausgabe gesammelter Schriften der schwedische Sappho zu veröffentlichen, bevor diese Schriften dasselbe Schicksal erfahren, als die Dichtungen der Lesbischen Sängerin. Aus dieser Sammlung hat der Herausgeber ihre prosaischen Uebersetzungen ausgeschlossen, ebenso ihre meisten Gelegenheits-Gedichte, die allein einen Band füllen würden, und endlich einen Theil ihrer ersten poetischen Versuche. Vielleicht hätten auch einige der späteren noch fortgelassen werden können,

wenn sie nicht unumgänglich wären zur Darstellung der poetischen Entwickelung der Verfasserin. Bei der Anordnung ist, so weit sich dies feststellen ließ, die chronologische Reihefolge beobachtet. (Ein Verzeichniß der sämmtlichen Werke von Hedwig v. Nordenflycht ist am Schluß der schwedischen Ausgabe angehängt.)

Upsala, den 1. Dezember 1852.



Vorwort des Uebersetzers.

Die nachstehenden Uebersetzungen waren ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Dieselben Umstände, welche die Dichtungen der schwedischen Sängerin in ihrem Vaterlande eine Zeitlang in Vergessenheit gerathen ließen, haben dieselben auch dem Gedächtniß der Nachkommen ihrer eigenen Familie entzogen. Erst als der Uebersetzer an seinen jetzigen Wohnort und dadurch in nähere Berührung mit schwedischer Literatur kam, gelangte er zur Kenntniß der von Neuem herausgegebenen ausgewählten Dichtungen der schwedischen Sappho. Er fühlte eine Verpflichtung zu versuchen, in wieweit es ihm gelingen möchte, diese Dichtungen durch eine metrische Uebertragung in die deutsche Sprache, die nunmehrige Muttersprache der Nachkommen der Familie der Dichterin, den letzteren zugänglich zu

machen, und dadurch die Kenntniß der Dichtungen in der Familie für alle Zeiten zu erhalten.

Freunde haben ihn jedoch aufgefordert, die Uebersetzungen auch dem Drucke zu übergeben, indem sie der Meinung waren, daß auch ein größerer Leserkreis an der Lyrik der schwedischen Sängerin so wie an ihren Lebensschicksalen ein Interesse gewinnen werde.

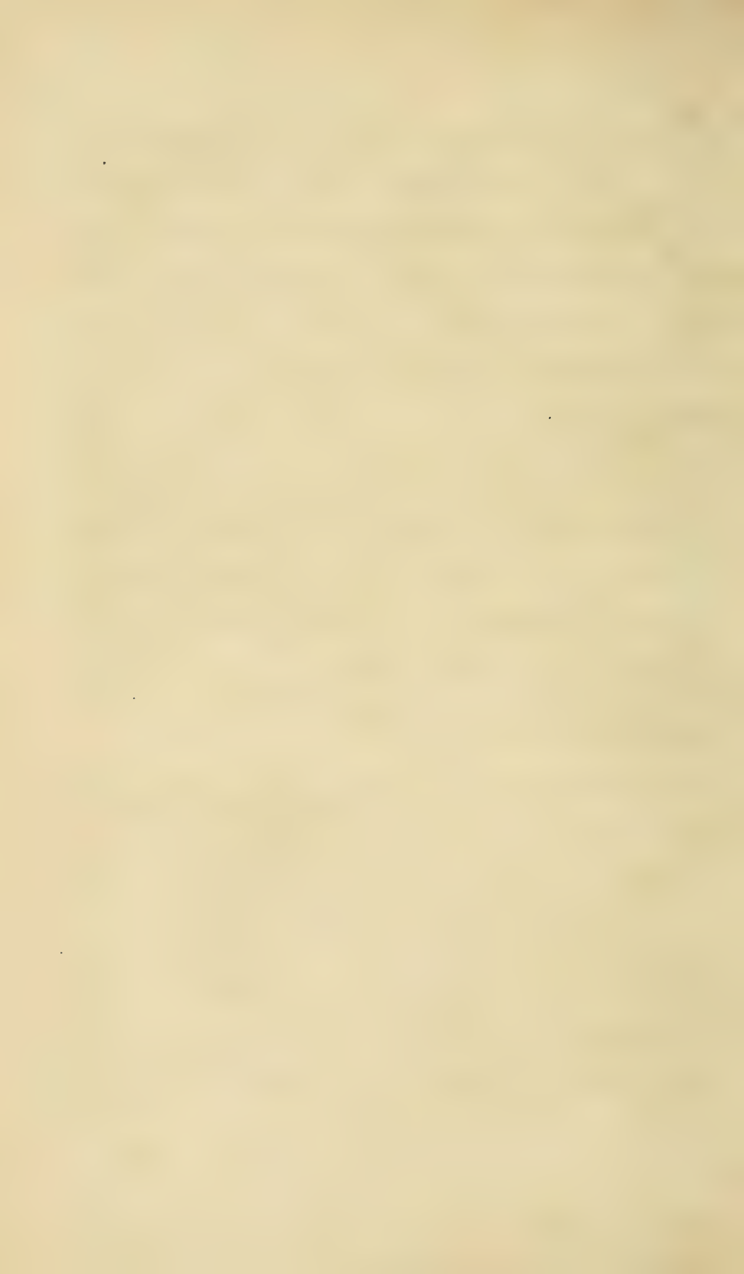
Diesen Anregungen hat der Uebersetzer nachgegeben, obgleich mit Zagen, da er sich nicht zu gestehen wagt, daß die Versuche für einen solchen Zweck als hinreichend gelungen zu bezeichnen sind. Er kann sie daher auch nur mit der Bitte einer nachsichtigen Beurtheilung der Oeffentlichkeit übergeben.

Nicht alle in die schwedische neue Auflage aufgenommenen Gedichte sind auch der nachstehenden Uebersetzung einverleibt. Manche von ihnen tragen zu sehr das Gepräge ihrer Zeit, um heute noch auf allgemeinere Theilnahme, zumal in einer Uebersetzung rechnen zu können. Ebensowenig ist die Reihefolge der schwedischen Ausgabe streng innegehalten. Die letztere hat lediglich die Zeit der muthmaßlichen Entstehung zum Anhalte genommen. Der Uebersetzer

hat diese Rücksicht nur bei denjenigen lyrischen Dichtungen, welche die eigenen Lebens- und Herzenserfahrungen der Dichterin begleiten, walten lassen. Im Uebrigen hat er nach Styl und Ton Gleichartiges zusammengestellt. Endlich sind auch die in der schwedischen Ausgabe gewählten Ueberschriften nicht beibehalten, weil sie augenscheinlich nur vom neusten schwedischen Verleger herrühren, und oft den eigentlichen Inhalt der Dichtung nicht ausdrücken. Die Lebensskizze ist aber ein wesentlicher Theil des Buchs, weil aus ihr erst die speciellen Motive der Lyrik hervorgehen. Sie muß daher vor den Dichtungen selbst gelesen werden.

Stralsund, den 1. October 1858.

Der Uebersetzer.



Inhalts-Verzeichniss.

I. Biographische Skizze.

II. Religiöses.

III. Lyrisches.

IV. Schäfer-Lieder.

V. Verschiedenes.

VI. Epigrammatisches.

VII. Episches.

I.

Biographische Skizze.



Hedwig Charlotte von Nordenflycht,

geb. 1718, gest. 1763.

Den 28. November des Jahres 1718 wurde zu Stockholm die Dichterin Hedwig Charlotte von Nordenflycht geboren. Ihr Vater war Mitglied des Königlichen Kammer=Kollegiums daselbst; ihre Mutter stammte aus dem alten Predigergeschlechte der Rosin. Beide Eltern waren geschmückt mit den ernsteren Tugenden früherer Zeiten und gaben dem entsprechend ihrer Tochter eine sorgfältige Erziehung. Doch fanden sie es nicht rathsam ihrem ungewöhnlichen Hange zur Lektüre Vorschub zu leisten. Ehe sie das fünfte Lebensjahr vollendet hatte, konnte Hedwig fertig lesen und ihr Verlangen nach Büchern war bald so groß, daß sie darüber alle Neigung zu weiblichen Beschäftigungen verlor. Ihre Mutter welche in ihrer Tochter Hedwig lieber dereinst eine glückliche Gattin und verständige Hausfrau, als eine

Gelehrte gesehen hätte, suchte vergebens ihrem Hange eine andere Richtung zu geben. Die angeborene Neigung ließ sich weder unterdrücken, noch ändern, und das lernbegierige Mädchen setzte ohne Unterbrechung ihre Studien fort, wenn sie gleich genöthigt war, dieselben vor den Augen ihrer Mutter und ihrer Lehrerin geheim zu halten.

So floß die Zeit hin, bis sie ihr dreizehntes Jahr vollendet hatte. Ihr Vater zog sich damals auf das Land zurück, um nach einem Leben voll angestrengter Geschäftsthätigkeit der Ruhe zu genießen, und gab dadurch der Tochter Gelegenheit, noch ungestörter ihren Studien obzuliegen. Begünstigt von dieser Freiheit und angeregt durch die Schönheiten der sie umgebenden Natur, brach hier ihre dichterische Ader hervor, und Hedwig gab ihren überschwenglichen Gefühlen ersten Ausdruck in religiös-schwärmerischen Liedern. Ihre bisherige Lektüre befriedigte ihre immer mehr zunehmende Wißbegierde nicht länger. Sie forschte nach dem letzten Zwecke und dem Zusammenhange aller Dinge und suchte den Schlüssel dazu theils in theologisch-mystischen, theils in philosophischen Schriften. Allein an Stelle der Wahrheit, nach der sie suchte, glaubte sie Nichts als Aberglauben zu finden, und es wurde dadurch in ihr religiöse Grübelei und Zweifelsucht erweckt.

In dieser Gemüthsstimmung befand sie sich, als in ihr elterliches Haus ein junger Mann, Namens Johann Tideman, ein Techniker, eintrat, und dort, durch Amtsgeschäfte gefesselt, eine Zeitlang verweilte. Die junge Zweiflerin erhielt Gelegenheit zu täglichem Gespräche mit ihm, das für sie um so anziehender und lehrreicher ward, als Tideman eine wissenschaftlich-philosophische Ausbildung mit festen religiösen Anschauungen verband. Ihm eröffnete sie, was sie so sehr beunruhigte, und wünschte von ihm Aufklärung zu erhalten. Er kam diesem Wunsche mit Bereitwilligkeit entgegen, und wurde auf diese Weise bald ihr »Mentor« und ihr Orakel. Denn was ein so gebildeter Mann sagte, konnte nach ihrer Meinung nichts Anderes sein, als die Wahrheit. Tideman lenkte ihren Geist auf die Naturwissenschaften, gab ihr die dazu nothwendigen Bücher, und erklärte ihr, was ihr dabei zweifelhaft blieb. Auf diese Art verscheuchte er allmählich ihre skeptischen Grillen und zog sie von der Klippe des Zweifels zurück. Seine gelehrten Unterhaltungen waren ihr lieber, als alle sonstigen Beschäftigungen und alle Vergnügungen der Jugend: sein reiner Wandel und sein wohlwollendes Entgegenkommen flößte ihr zugleich Vertrauen, Hochachtung und Dankbarkeit ein.

Zwei Jahre waren in dieser lehrreichen Zeit verflossen, als ihr Vater, welcher lange schon an einer

zehrenden Krankheit gelitten hatte, seine letzte Stunde herannahen sah. Mit Wohlbehagen hatte er das engbefreundete Verhältniß beobachtet, welches zwischen seiner Tochter und dem allgemein so hoch geachteten Tideman sich gebildet hatte: er rief beide an sein Sterbebette, erklärte dort als seinen letzten Wunsch, daß sie ein Paar werden möchten, und segnete ihre Verbindung. Wenige Augenblicke darauf gehörte er nicht mehr zu den Lebenden (1734).

Die innige Trauer um den Todten nahm eine Zeitlang ihrer Angehörigen und ihre eigene Gedanken allein in Anspruch. Aber bald trat der ihr so unerwartet gewesene letzte Wille ihres Vaters ihr in das Gedächtniß. Den Wünschen ihres Vaters war sie allezeit auf das bereitwilligste und liebste entgegengekommen: dieser letzte allein schien ihr unmöglich zu erfüllen. So theuer ihr Tideman als Führer und Leiter ihres Geistes war, so unerträglich erschien er ihr als Bräutigam. Denn in dem Maße, als sein Geist edel und gebildet war, erschien sein Aeußeres vernachlässigt. Obgleich erst 25 Jahre alt, trugen seine Züge das Gepräge von 40 Jahren; seine Gestalt wurde durch eine starke Unebenheit des Rückens entstellt, und auch sein Anzug war zu wenig sorgfältig, um einem Mädchen von 15 Jahren zu gefallen. Fräulein von Nordenflycht schauderte bei

dem Gedanken einer ganzen Lebensdauer ohne wirkliche Liebe, und bei der Vorstellung, sich auf immer an ein vor der Zeit gealtertes Herz ketten zu sollen. Als Tideman bemerkte, daß sie seine Gesellschaft zu meiden begann, richtete er auf sein Verhalten gegen sie die größte Aufmerksamkeit und ließ die feinste Rücksicht walten. Wo sie sich trafen, bewegte sich sein Gespräch nur in den ihnen bekannten und gewohnten Kreisen; er hielt seine eigene Liebe verborgen; er litt insgeheim, anspruchslos und ergeben. Dies rührte sie. Der innere Werth dieses Mannes trat vor ihre Seele, der letzte Wille eines innigst geliebten Vaters vor ihre Erinnerung mit fast zwingender Gewalt. Allein der Kampf und das Unternehmen, über die Gefühle und die Empfindungen der Jugend zu triumphiren, warf sie auf das Krankenlager. Da endlich wichen allgemach die Neigungen und Wünsche des Herzens vor einer ruhigeren und kälteren Ueberlegung. Von der Krankheit wiederhergestellt bot sie Tideman ihre Hand dar und erschien nun beruhigter. Immer hatte sie noch schwer zu kämpfen, um das Abstoßende in Tideman's äußerer Erscheinung zu überwinden; allein nachdem sie sich einmal gewöhnt hatte, »nur noch auf die Schönheit zu blicken, welche in seiner Seele lag,« fühlte sie sich durch ihren Beschluß nicht mehr unglücklich. Und mit Rücksicht auf ihn durfte man

sagen, daß sie wohl schwerlich einen Verlobten hätte finden können, welcher mit größerer Zärtlichkeit ihr begegnet, um ihr Glück mehr bemüht, und mit festerer Anstrengung für ihr gemeinsames zukünftiges Wohl und häusliches Glück thätig gewesen wäre. Der für die eheliche Verbindung festgesetzte Zeitpunkt nahte heran: da sank der Bräutigam auf das Krankenbette, von dem er sich nicht wieder erhob. Er verschied, nach einjährigem Leiden, im Mai des Jahres 1737.

So war nach einem Zeitraume von drei Jahren Fräulein von Nordenflycht wieder gelöst von der doch immer noch gefürchteten Verbindung. Sie fühlte sich jedoch darum nicht glücklicher. Tideman war es wohl werth, daß man ihn vermißte, und es war nur zu natürlich, daß sein Hingang auch ihr liebevolles und zartfühlendes Herz auf das tiefste rührte. Jetzt erkannte sie erst ganz, was sie an ihm verloren: und wie schmerzlich sie seinen Verlust empfand, spricht sich am klarsten aus den, seinem Andenken gewidmeten Trauerliedern aus.

Ein Jahr verging so unter bloßen Klagen, und die junge Dichterin fand sich in eine traurige Leere versetzt, welche sie durch Nichts auszufüllen vermochte. Nicht einmal in ihren bisherigen, sonst so geliebten Studien gelang es ihr, den gewünschten Trost zu finden.

Da wandte sie ihre Muße auf die französische Sprache, in welcher sie nur geringe Kenntnisse besaß. Sie wünschte sich einen Lehrer, und ihre Familie ersah dazu einen jungen Geistlichen, Namens Fabricius, welcher bei der französischen Gemeinde in Stockholm fungirte, und von dem man allgemein mit vielem Ruhme sprach. Fabricius war von der Natur reich ausgestattet, äußerlich wie innerlich, und die Dichterin glaubte bei seinem Anblick und in ihm das Ideal verwirklicht zu finden, welches lange in der Tiefe ihrer Seele geschlummert hatte. Der nach Tideman's Tode anfangs gefaßte Entschluß, fortan unvermählt bleiben zu wollen, wurde nach Fabricius Bekanntschaft wieder aufgegeben, und die Liebe ward ihres Herzens Gebieterin. Auch Fabricius faßte eine heftige Neigung und die Verlobung erfolgte. Die Familie und insbesondere der Vormund der Braut, ein älterer Bruder von ihr, betrachtete dies Bündniß indeß aus einem andern, minder günstigem Gesichtspunkte, — Fabricius hatte nämlich weder Vermögen, noch eine amtlich gesicherte Stellung, — und setzte daher nicht ohne Grund der beabsichtigten Verbindung Einwendungen und Schwierigkeiten entgegen. Auf diese Weise verflossen noch vier Jahre der Ungewißheit, Bangniß und unaussprechlichen Sehnsucht, bis endlich, nach der inzwischen übrigens geschehenen Uebersiedelung des unbeweglichen

Bruders in das Ausland, Fabricius zum Admiralitäts-Prediger in Carlskrona ernannt wurde, und damit zugleich die Hindernisse fortfielen, welche der ersehnten Verbindung bisher noch entgegengestanden hatten. Die Hochzeit wurde am 1. Mai 1743 begangen.*)

Das glückliche Ehepaar übersiedelte nun nach Carlskrona. Auf der Seereise verunglückte das Fahrzeug und

*) Fräulein von Nordenflycht hatte zwei Schwestern und zwei Brüder. Von jenen war die ältere an einen Uggla, die jüngere an den Freiherrn Mannerheim verheirathet. Der hier genannte ältere Bruder, der Kammerherr Andreas von Nordenflycht, erhielt im Jahre 1740 den Ruf als Herzoglich Curländischer Ober-Berg-Director und übersiedelte in Folge dessen nach Curland. Die durch den zweiten Bruder, Carl von Nordenflycht, Canzlei-Rath und Herold des Seraphinen-Ordens, in Schweden begründete Linie ist im Jahre 1830, mit dem letzten Besitzer von Lugnet, dem Ruhesitze der Dichterin, erloschen und mit ihm in Schweden das Geschlecht überhaupt. Die Söhne des in Curland in den Freiherrnstand erhobenen Andreas von Nordenflycht übersiedelten nach ihres Vaters Tode, 1762, nach Deutschland, der Heimath ihrer Mutter. Der jüngere von ihnen, Leberecht, zum Bergmann ausgebildet, erhielt im Jahre 1787 von der spanischen Regierung den Ruf als General-Intendant der Münzen und Minen in Peru. Dessen Sohn verließ 1816 Peru und ging nach Chili, wo die Familie in der Nähe von Valparaiso noch jetzt angesessen ist. Der ältere der aus Curland gekommenen Brüder, Ernst August, trat in den Preußischen

die ganze Ausstattung wurde in den Wellen begraben. Allein die Liebe ersetzte Alles und die Dichterin fühlte sich über die Maßen glücklich. Das Einzige, was sie beunruhigte, war, daß sie ihr Glück für zu groß hielt, um auf eine lange Dauer desselben hoffen zu können. Und ihre Ahnungen sollten leider nur zu bald sich verwirklichen. Ihr so sehr geliebter Gatte verfiel in ein hitziges Fieber. Augenblicklich war sie überzeugt, daß die Sonne ihres Glückes niedergesunken sei. Weder ihre mit Andern vereinten Thränen und Gebete, noch der Rath der Aerzte, verbunden mit der sorgsamsten Pflege, konnten den Fortgang der Krankheit hemmen, und nach

---

Staatsdienst, in welchem die Nachkommen desselben, und unter ihnen der Uebersetzer, noch gegenwärtig sich befinden. Sie repräsentiren allein noch den europäischen Zweig des Geschlechts. Eine Schwester des Freiherrn Ernst August von Nordenflycht vermählte sich mit dem Freiherrn von Meusebach, dem Vater des bekannten, um die altdeutsche Literatur hochverdienten, im Jahre 1846 zu Berlin verstorbenen Präsidenten von Meusebach. Eine Tochter von Ernst August von Nordenflycht, Namens Julie, geleitete die erste Königin von Griechenland als deren Schlüsseldame nach Athen, und ist durch die nach ihrem Tode herausgegebenen „Briefe einer Hofdame in Athen an ihre Freundin in Deutschland“, Leipzig 1845, so wie durch einige gelungene poetische Uebersetzungen, insbesondere der „Braut von Abydos“ von Byron, in der deutschen Literatur nicht unbekannt. Sie starb 1842 zu Athen.

neunmal 24 Stunden starb der, in seinem Wirkungskreise überaus geschätzte, von seiner Gattin vergötterte Jacob Fabricius in der Blüthe seines Alters, am letzten Abende desselben Jahres, in welchem die Hochzeit geschlossen war.

Der Schmerz und der Kummer der jungen Wittwe war nicht zu beschreiben. Ihre Gefühle kamen in Aufruhr, ihr Gemüth fing an, sich zu verwirren. Schlaganfälle und Ohnmachten wechselten miteinander: keine Ruhe stärkte ihre Kräfte. Sie mußte das Krankenbette besteigen. Hier legten sich die heftigsten Stürme unter der tröstenden Ueberzeugung, daß ihre Erlösungsstunde binnen Kürzestem bevorstehe, da sie dann mit ihrem vorausgegangenen Gatten »dieselbe Wohnung theilen« werde. Ohne ihn wußte sie nicht, was das Leben ihr noch sollte. Das Schicksal beschloß es jedoch anders, denn der Kelch ihrer Leiden war noch nicht ausgetrunken. Ihre Kräfte begannen wieder zuzunehmen, und zu des Arztes und ihrer Umgebung großem Erstaunen verließ sie nach Verlauf von drei Monaten das Krankenbett.

Sobald ihre Kräfte eine weitere Reise gestatteten, begab sie sich nach Stockholm zurück. Dort hatte sie die Befriedigung, daß auch ihre Familie über den Verlust, den sie erlitten, die innigste Theilnahme empfand. Allein ihre tiefe Trauer ertrug nicht das Geräusch und die Zerstreuungen des Lebens in der Hauptstadt. Sie

sehnte sich nach ungestörter Einsamkeit, wo sie ihre übrige Lebenszeit in Trübniß und Erinnerung hinbringen könnte. In einer abgelegenen Meeresbucht, auf der kleinen Insel Lidingö, miethete sie sich zu diesem Zwecke eine Wohnung in einem Bauerhause, und bekleidete das Zimmer mit Bildern der Trauer. Einige Bücher, ein Klavier und einige Singvögel waren ihre einzige Zerstreuung. Hier dichtete sie die »Lieder einer Traurigen«, welche von einem theilnehmenden Zuhörer gesammelt und dem Drucke übergeben wurden. Diese Lieder, nach allgemein bekannten Melodieen verfaßt, wurden bald durch ganz Schweden gesungen und begründeten ihren Dichterruf. Ein Jahr brachte sie in dieser Stätte der Betrübniß zu, allein wiederholte Krankheitsanfälle nöthigten sie, zur Hauptstadt zurückzukehren, um ärztlichen Rath zur Hand zu haben. Im Verlauf der Zeit kehrten allgemach ihre physischen Kräfte zurück; allein mit ihnen tauchten auch zugleich die religiösen Scrupel ihrer ersten Jugend in verstärktem Maße wieder auf. Indem sie auf ihr verflossenes Leben zurückschaute, schien es ihr, als wenn sie zu viel erduldet habe, und sie fing an, an Gottes allgütiger Gnade zu zweifeln. Sie war erst 25 Jahr alt, und hatte bereits, außer den unheilbaren Wunden ihres Herzens, mannigfache Unglücksschläge und Leiden erfahren. Sie strengte ihre

ganze Gedankenkraft an, studirte tiefe philosophische und theologische Werke, correspondirte mit ausländischen Gelehrten und berieth sich mit denen des Inlandes. Endlich gelang es ihr, ihrer Seelentrübniß Herr zu werden, und sie griff wieder zur Leyer, welche ihr Trost und Unterhaltung gewährte.

Hedwig von Nordenflycht — wir nennen sie so, denn sie selbst behielt als Schriftstellerin stets ihren Familiennamen bei*) — sammelte nun ihre älteren poetischen Versuche, verfaßte neue, und gab ein Werk nach dem andern heraus. Mit einem jeden wuchs ihr Ruhm und blieb auch nicht in den Grenzen ihres Vaterlandes. Man sprach bald von der nordischen Sappho zu London und zu Paris. Haller in der Schweiz, Geßner in Deutschland und Hollberg in Dänemark feierten ihren Geist. Der Letztere übersetzte auch mehrere von ihren Werken. Gelehrte und Schöngeister des In- und Auslandes suchten ihre Bekanntschaft und standen mit ihr in Briefwechsel. Um die »Schäferin im Norden« — so nannte sie sich selbst und so wurde sie von Andern genannt, — schloß sich nun ein Kreis der ausgezeichnetsten Talente des Vaterlandes und bildete eine Gesellschaft zur

*) Eine Sitte, welche übrigens in Schweden unter dem Adel auch sonst nicht selten ist.

Beförderung der Dichtkunst. Hedwig von Nordenflycht war die Seele dieser Gesellschaft; sie erhielt darin den Namen der Urania, und in ihrem Hause waren die Versammlungen (1748). Freilich erst im Jahre 1753, nachdem die Grafen Creutz und Gyllenborg, nach beendigten Studien, in die Gesellschaft eingetreten waren, fing dieselbe an, die Resultate ihrer Thätigkeit unter dem Titel »Unsere Versuche« und »Dichtkunstfreuden« der Oeffentlichkeit zu übergeben. Nach der Abreise des Grafen Creutz nach Paris, und dem Tode von Hedwig von Nordenflycht löste sich die Gesellschaft auf, wurde indeß von Neuem durch Elis Schröderheim zusammengerufen und nahm nun den Namen „Utile dulci" an.

Im Jahre 1754 reichte Hedwig von Nordenflycht ihre Caroliade ein, den »Zug über den Belt«, als Preisschrift bei der von der Königin Louise Ulrike gestifteten »Akademie der schönen Wissenschaften«, aber ein lateinisches Poëm über denselben Gegenstand vom Staatsrath Luxdorff erhielt den Preis. Daß Hedwig von Nordenflycht, welche damals gerade auf der Höhe ihres Ruhmes stand, dieser Preis vorenthalten wurde, kann nur daraus erklärt werden, daß Dalin, der Akademie „Spiritus et anima" und ihr einziger wahrer Dichter, nicht ohne Eifersucht auf diejenige hinblickte, welche seinen eigenen Ruhm zu verdunkeln im Begriff

stand. Hierzu trat vielleicht noch ein anderer Umstand. Hedwig von Nordenflycht war nämlich in gewisser Weise ein Schützling des Reichsraths Grafen Tessin, welcher kürzlich bei Hofe in Ungnade gefallen war. Von ihm empfohlen zu werden, konnte deshalb bei Belohnungen an der neuen Stiftung der Königin Louise Ulrike nicht mehr als eine Fürsprache gelten.

Von denjenigen Zeitgenossinnen, welche ihre eigenen Gedanken nicht von der Sorge um die Küche oder von dem Stickrahmen zu erheben vermochten, wurde Hedwig von Nordenflycht häufig mit Mißgunst, Tadel und Schmähungen verfolgt, was sie auch in ihren Dichtungen andeutet (S. 117. d. Orig.). Dergleichen verwundende Aeußerungen verursachten ihr wesentliches Mißbehagen. Sie nahm deshalb gern Gelegenheit, ihre Schriften vornehmen adligen Damen und den Gattinnen der Reichsräthe zu widmen, um bei diesen einen gewissen Schutz gegen das eigene Geschlecht zu finden. Nachdem indeß ihr Dichterruf sich fester gestellt hatte, und ihr der Beifall der ausgezeichnetsten Männer zu Theil geworden, hielt sie jenen Schutz nicht mehr für nothwendig, und äußert gegentheils in dem Vorworte zur letzten Sammlung ihrer »Gedankenspiele«: »Die Liebhaber und Kenner der Dichtkunst und überhaupt des richtigen Denkens haben mich bereits so vielfach aufgemuntert,

daß ich nicht ferner meinem eigenen Urtheile zu mißtrauen Ursache habe, und dies hat mich bewogen, meine Schriften selbst dem Drucke zu übergeben. Die andern, entweder unkundigen oder neiderfüllten, oder auch halbgelehrten Kaffeehauskritiker mögen ihre Bemühungen verloren geben, denn die Menge dieser Art hat in Schweden nicht Kraft oder Ruf genug, um die Autoren und deren Werke zur Anerkennung oder zur Verwerfung zu bringen.«

Bei dem großen Brande, welcher im Jahre 1751 Stockholms nördliche Vorstadt verwüstete, verbrannte auch das Haus, welches Hedwig von Nordenflycht bewohnte, und mit ihm zugleich ihre gesammte Habe, so wie eine schätzbare Menge noch ungedruckter Handschriften. Das Einzige, was sie zu retten vermochte, war ihre von Alter und Krankheit erschöpfte Mutter, die sie auf zitternden Armen mitten durch die rasenden Flammen trug. Dies war übrigens schon das zweite Mal, daß Hedwig von Nordenflycht von Feuersbrunst heimgesucht wurde.

Von ihrer Jugendzeit her hatte sie einen treuen Freund und eine sichere Stütze in ihrem Vetter Carl Klingenberg. Im Jahre 1757 mußte sie erleben, daß auch diese Stütze ihr durch den Tod entrissen wurde. Dies war der härteste Schlag, welcher sie in ihrer damaligen Lage treffen konnte.

Klingenberg war ein Mann von großer Gelehrsamkeit und mit einem für Freundschaft und Unglück gleich tief empfänglichen Herzen. Die Seelenfreundschaft hatte in innigster Geschwisterliebe diese beiden vortrefflichen Menschen vereinigt, und in dieser Zuneigung blieb ihr unter allen ihren Unglücksfällen und in ihren Leiden stets eine sichere Zuflucht. Bei der Nachricht von seinem Tode äußerte sie: »die Welt ist eine Oede für mich, seit ich meinen weisen Freund darin nicht mehr finde« und die Trauertöne ihrer Laute antworteten auf ihres Herzens Klagen (S. 229 d. Orig.). »Wie ein Schiff ohne Anker und ohne Steuer unter tosenden Stürmen von tausend Wogen geschlagen wird, und doch nicht zu Grunde zu gehen vermag«, so war nun ihre Lage, äußert sich Fischerström in der von ihm herausgegebenen Lebensbeschreibung.

Außer diesen steten Unglücksfällen und Leiden war auch Geldnoth ihre treue Begleiterin und diese nahm einige Mal einen solchen Grad an, daß sie um ihren Lebensunterhalt besorgt war. Von der Admiralität zu Carlskrona erhielt sie zwar eine kleine Pension, allein dieselbe, an sich schon unzugänglich, hörte im Jahre 1750 ganz auf. Sie war genöthigt, sich mit Bittgesuchen an Seine Majestät den König zu wenden; allein die Königlichen Gnadengaben waren nicht eben sehr reichlich,

und die in Noth gerathene Dichterin wurde bei Hofe bald vergessen. Zuletzt erhielt sie von Gustav III., als er noch Kronprinz war, ein ausreichendes Jahrgehalt, wodurch sie der Sorge fortan entrückt wurde.

Seit Hedwig von Nordenflycht 1744 die Insel Lidingö verlassen und sich wieder nach der Hauptstadt begeben hatte, blieb sie hier — abgesehen von einigen Ausflüchten auf das Land zu intimen Freunden — beständig wohnen, bis zum Jahre 1762. Ihre Gesundheit begann dann mehr und mehr zu wanken, und die Aerzte empfahlen ihr zur Stärkung derselben den Genuß der Landluft. Sie folgte diesem Rathe und gab den Aufenthalt in der Stadt auf. An einer Bucht des Mälar-See, welche die Güter Sjöö und Sko von einander trennt, überließ ihr die Besitzerin von Sko, die Gräfin Brahe, käuflich ein kleines Gehöft, welches damals Quarnlöten (die Mühlenwiese) hieß. Hedwig von Nordenflycht ließ dasselbe ausbauen und nannte es nun Lugnet (die Ruhe). In dieser »Ruhe«, entfernt vom »stürmischen Gewühle der Welt«, hoffte die Dichterin in Stille und in reiner, harmonischer Gemüthsstimmung ihre noch übrigen Lebenstage zu verbringen; allein sie brachte in diese Stille bereits den Keim zu einem Leiden mit, welches ihr letztes wurde.

Das Jahr vor der Uebersiedelung auf das Land

war nämlich ein junger Mann, Namens Fischerström, nach Stockholm gekommen (später durch mehrere Schriften über Oekonomie bekannt geworden und 1796 gestorben). Er trat in den Sängerbund ein, welcher sich um Hedwig von Nordenflycht versammelte. Seine angenehmen Umgangsformen machten ihn dort bei Allen beliebt, und sein ernstes Wesen verbunden mit männlicher Schönheit nahm die Stifterin des Bundes ganz besonders für ihn ein, so daß sie ihm mit ausgesuchtem Wohlwollen und mit Freundschaft entgegenkam. Fischerströms Bildung war hauptsächlich auf Landwirthschaft gerichtet; allein es fehlten ihm Mittel und Verbindungen, um hierin fortzukommen. Durch Hedwig von Nordenflychts Vermittelung erhielt er unter vortheilhaften Bedingungen die Pacht des Gutes Sjöö, damals im Besitze des Grafen de la Gardie. Er übernahm die Pachtung nicht lange vor der Uebersiedelung der Dichterin nach Lugnet, und die letztere mag bei ihrer Wahl auch wohl mit durch den Wunsch geleitet worden sein, auf diese Weise in des liebenswürdigen Mannes Nähe wohnen und den in Stockholm begonnenen geistigen Austausch fortsetzen zu können. Anfangs sah man dann auch oftmals einen kleinen Nachen über die Wasserfläche der schmalen Seezunge hingleiten und an Lugnet's Ufer anlegen, wo die harrende Dichterin mit innigster Herzlichkeit den

ankommenden Freund empfing. Bald begann indeß die Freundschaft einen andern Charakter anzunehmen und die wilde Flamme der Liebe loderte noch einmal in ihrem zärtlichen Herzen auf, ehe sie sich selbst Rechenschaft von dieser neuen Leidenschaft zu geben vermocht hatte. Fischerström, begeistert für alles Große und Schöne in der Dichtkunst, und voll Bewunderung und Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin, schien auch ihre Leidenschaft zu erwiedern. Allein bei ihm war es nicht sowohl Liebe zu ihrer Person, als zur Sängerin in ihr, und mit Bestürzung nahm er die Gemüthserschütterung wahr, welche bei ihr eintrat, als er ihr eines Tages entdeckte, daß und wen sein Herz bereits gewählt habe.

Fischerström war nun zwar gewillt, diese seine erste Jugendneigung ihr aufzuopfern, allein dies lehnte sie fest ab. »Denn«, sagte sie,

„Du kannst mein Glück nun nicht mehr gründen,
Da Deins zu gründen mir mißlang.“

Aus dieser Zeit giebt es einige Lieder von ihr, Fischerström gewidmet, in welche sie ihren damaligen großen Seelenschmerz gehaucht. Es sind dies zugleich ihre letzten und »mit ihnen« (singt Euphrosyne's *)

---

*) Der eigentliche Name dieser Dichterin ist Jul. Christ. Svärdström.

Erinnerungssang an Hedwig von Nordenflycht, Gesammelte Gedichte I. S. 273)

„Verstummet blieb der Hirtin Sang im Norden,
Die Laute war zu weich für ihren Schmerz.
Ruf, Frieden, Freunde — Alles ist geopfert worden
Der Flamme, die allein beherrscht ihr Herz.“

Sobald ihr zärtliches Verhältniß zu Fischerström zerrissen, war auch für sie alles Glück des Lebens verschwunden, und da sie sein Herz kalt ihr gegenüber fand, so fand sie auch Alles, was sie sonst umgab, kalt und ohne Leben. Ihr körperliches Unwohlsein nahm auch zu, und krank an Leib und Seele, verfiel sie zum dritten Male den finsteren Mächten des Zweifels, faßte tiefsten Lebensüberdruß und wünschte »weder an Menschen zu denken, noch daß Menschen ihrer gedächten.«

Gleichgültig gegen Alles, schien sie nur mit Sehnsucht des Augenblicks zu warten, welcher das Band lösen würde, welches sie an die Erde fesselte. Ein ganzes Jahr mußte sie gleichwohl in diesem beklagenswerthen Zustande hinbringen. In dieser Zeit schien sie größtentheils zu schlummern, und war überall abgeneigt sich mitzutheilen. Gelegentlich hörte man aber doch, wie sie sich tröstete »mit des Versöhners Gnade, und daß das höchste Wesen, welches ja reine Liebe sei, auch sie mit Barmherzigkeit richten werde.«

Endlich ergriff sie eine Angst und Bangigkeit, »welche ihr das Leben unerträglich mache« und sie faßte den Entschluß, ihr Leben — eine neue Sappho — in den Fluthen zu enden. In wie weit dieser Entschluß mit Ueberlegung oder in krankhafter Fieberhitze gefaßt war, ist ungewiß; ebenso ob und wie weit es ihr gelang, ihren Vorsatz zur Ausführung zu bringen; ob sie etwa schon in den Wellen gewesen, oder schon auf dem Wege dahin gehindert wurde. Nur so viel steht fest, daß sie eine heftige Erkältung davontrug, in Folge deren sie ihre Tage auf dem Krankenbette beschloß. Fischerström war zugegen, und Zeuge, »wie sie, den 28. Juni 1763 ohne Schmerz still und ergeben zu der Stelle einging, die ihr in den Wohnungen der Seligen bereitet war.«

Das Begräbniß geschah am 5. Juli 1763 gegen Abend, in der Kirche zu Sko, welche auch ihre Grabstelle unter einem Quergang und unter einer Platte bewahrt, die indeß keine Inschrift trägt. —

»Als ich die schwedische Urania« (erzählt Fischerström in der von ihm herausgegebenen Lebensbeschreibung: in Swenska Galleriet. Häftet I. 1782) »zum ersten Male sah, war sie von den Verfassern der Werke »Citis und Camille«, und des »Weltverächters« (den

Grafen Creutz und Gyllenborg) umgeben. Welche Erscheinung! Geist, Phantasie, Uebereinstimmung des Geschmacks und der Gesinnungen hatten die Verbindung unter diesen seltenen Menschen geknüpft. Wie glücklich war ich, als ich später an den würdigen Beschäftigungen dieser ausgezeichneten Gesellschaft Theil nehmen konnte. Selige Stunden und Augenblicke, ihr kehret nie zurück!

»Die Natur hatte Hedwig von Nordenflycht mit Vorzügen ausgestattet, welche weit von denjenigen abwichen, welche man sonst an dem schönen Geschlecht zu verehren pflegt.

»Man konnte ihr mit Kälte nahen, aber verlassen konnte man sie nicht ohne wärmste Empfindung. Sie war nicht schön; kaum hätte man sie beim ersten Anblick hübsch finden mögen. Aber je öfter man sie sah und hörte, desto mehr fühlte man sich von Reizen hingerissen, deren Eindruck gerade um so stärker war, je weniger man sie erwartet hatte.

»Sie war etwas stark. Die Blattern, der Schrecken des schönen Geschlechts, hatten auch auf ihrem Antlitze Spuren zurückgelassen, wo sonst alle Züge in dem schönsten Verhältnisse standen. Man kann einen schöneren Wuchs und ein reizenderes Aeußere haben, aber nicht einen sittsameren und gebildeteren Ausdruck, einen gefühlvolleren Blick und nicht Augen, aus denen in gleicher Weise,

wie bei ihr, das Feuer des Verstandes und der Friede der Unschuld strahlte.

»Ich bin nicht im Stande, ein getreues Bild von ihrem Herzen zu geben. Groß, edel, rein und gut, schien es für nichts Anderes, als die Ergießungen der Freundschaft, der Freude, des Trostes und des Mitleidens zu athmen. Die Liebesgluth, welche ihr eigentliches Leben war, ihr ihre Freuden und Leiden schuf, war ebenso zart als heftig. Es war unmöglich mit so feinen und leicht zu entzündenden Gefühlen eine ungestörte Gemüthsruhe zu bewahren. Allein ihr ungleiches Wesen und ihre Launen (denn auch deren hatte sie) machten sie Andern keineswegs beschwerlich: sie schadeten nur ihr selbst. Sie liebte die Tugend, als den einzigen Weg zu wahrer Glückseligkeit; sie liebte sie, weil, wie sie sagte, ein tugendhaftes Weib am ehesten das Bild der Engel erreiche.

»Mit einem hellen und gesunden Verstande verband sie eine Wißbegierde, welche allein durch Wahrheiten sich befriedigen ließ. Sie war nicht minder zum Scherz als zum Ernst aufgelegt. Ohne alle Maske der Verstellung äußerte sie ihre Gedanken. Ihr Ausdruck war aber dann so ganz besonders, ihre Rede so ungekünstelt, ihre Mittheilungen mit so viel Reiz dargestellt, daß ihr Umgang allezeit äußerst unterrichtend war.

»Gelehrte und geistreiche Männer suchten ihre Bekanntschaft, und Personen vom ersten Range suchten ihren Umgang. Allein in ihren Schriften hat sie das dauerndste Denkmal ihres Lebens hinterlassen. Sie war eine Zierde ihres Geschlechts, ein Genuß für ihre Freunde, die sie selbst mit einer Wärme und Heftigkeit liebte, von der man schwerlich ein zweites Beispiel finden wird. Wenn sie diese vermißte, glaubte sie einsam in der Welt zu sein.

»Ordnung, Zierlichkeit, Geschmack und Comfort herrschten in ihrem Hause. Ihr Zimmer hatte etwas von ihrem Charakter: etwas Besonderes, ohne deshalb seltsam zu sein, etwas Ausgesuchtes, ohne deshalb von edler Einfachheit abzuweichen.

»So war Hedwig von Nordenflycht, die Schäferin im Norden, die schwedische Urania, die zärtliche Sappho! Sie ist nicht mehr!« —

II.

Religiöses.



1.

Gebet.

O, hoher Urquell Du, o Licht so wundervoll,
Der Du zur Seligkeit Verheißung uns gegeben,
Wenn zwischen Pflicht und Lust schwankt unser kurzes Leben;
O, breite Du den Pfad, der zu Dir führen soll.

Es ist ein schwerer Kampf hienieden uns bescheert,
Durch Prüfung sollen wir des Himmels würdig werden,
Und trügen wird noch oft das Glück uns hier auf Erden,
Bis uns nach dem verlangt, was keine Zeit zerstört.

Hier leuchtet uns der Schein nur, der durch Wolken bricht,
Doch jenseits werden rein're Wonnen uns erfüllen;
Wenn in der Ewigkeit, Gott, Du Dich willst enthüllen,
Läßt Du die Sonn' erstehn in ungetrübtem Licht.

Du liebevolle Macht, hast dem Geschöpf bestimmt,
Es soll die Seele einst zu Deiner Klarheit dringen.
Zeig uns die Mittel an, gieb Du ein froh Gelingen,
Und hilf, daß unser Herz die rechten Wege nimmt.

Gieb aller Kreatur ein Schauen und ein Thun,
Wodurch es mehr und mehr zum Schöpfer sich erhebe.
Schaff, daß auch unser Herz hinauf zum Himmel strebe,
Und laß darin allein all' unser Glück beruhn.

2.

Der 145. Psalm David's.

Ewiger Gott und Herr, o unerforschlicher Herrscher,
Ehre sei Dir in der Höh', und ewig gepriesen Dein Name!
Du, der herrlich und hoch, und dessen Wunder unzählig:
Kindeskinder beten Dich an und die Macht Deiner Werke.
Herr, es ist meine Lust, von Deinen Wundern zu reden,
Zu erzählen der Herrlichkeit Pracht, Deine Ehre zu künden,
Deine unendliche Güte, die nie kein Wesen ergründet.
Deiner Gerechtigkeit Macht, sie sei auf ewig gelobet.
Ursprung bist Du der Gnade, Du bist der Barmherzigkeit Quelle,
Du erbarmest in Gnad' und Geduld Dich all' Deiner Werke.
Alles, was Deine Allmacht erschuf, was lebt und was kreuchet,
Preiset die mächtige Hand und bezeuget Dein ewiges Walten.
Aber die heiligen Geister, die Du von der Erde erwählet,
Loben die Gnade, o Gott, die in Dein Reich sie ließ kommen.

Denn, Herr, groß ist Dein Reich, und von Ewigkeit her sein Bestehen.
Und Deine Macht ohn' Ende, noch ehe die Zeit war geschaffen.
Herr, Du hast Dich selbst der Menschen Geschlecht offenbaret,
Hast Deiner Herrlichkeit, Majestät und ewiger Liebe
Anschaun ihnen gewährt, und Seligkeit ihnen verheißen.
Du erhöhest den Staub, zu erkennen Dein heiliges Wesen.
Alles was Du erschufst, erhält Dein mächtiger Odem,
Und Deine göttliche Kraft erfüllet Himmel und Erde.
In Gerechtigkeit führst Du die Welt, Deine heiligen Wege
Sind unergründlich für uns: doch bleibst Du, o Gott, uns genahet,
Hebst Deine Hand über Alle, die Dein von Herzen begehren,
Und die von Grund Dich lieben, willst Du in Ewigkeit segnen.
Unrecht läßt Du vergehn; und seine Macht wird zerstöret.
Alles was athmet und lebt, soll des Schöpfers Ehre erhöhen:
Lobe, mein Herz, seine Macht, und künde, mein Mund, seine Wunder,
Und bis in Ewigkeit sei sein heiliger Name gepriesen!

3.

Beim Sternenhimmel.

Du Firmament, so wunderschön,
Du Raum, den keine Grenze endet,
Zu dir den Blick das Auge wendet
Und kann nicht satt an dir sich sehn.
Raum-Ewigkeiten dich umkreisen,
Dich auszurechnen zaget der Verstand,
Und deines Räthsels Schleier zu zerreißen,
Gelang noch keines Menschen Hand.

Wie fesselt deiner Schönheit Pracht
Zugleich das Auge und die Seele!
Wenn dein Azur, gleich dem Juwele,
Stets neu in dunkler Sternennacht
Den Blick hinaufzieht zum gewölbten Runde,
Wo tausend Lichter stehn an Gottes Haus.
Hier sinnt der Geist gern manche Stunde
Und denkt das Räthsel doch nicht aus.

Du höchstes Wesen, das ich denken kann,
Vollkommenheit und Licht, das ew'ger Gott wir nennen!
Wie die Gedanken mir im Busen brennen,
Schau ich der Schöpfung Wunder an!
Wirst Du, o Gott, der jene Bahnen lenket,
Und größ're noch, wohin mein Geist nicht dringt,
Dein Auge wohl herab auf unsre Pfade senken
Und niederschauen, wo der Mensch Dir singt?

Ach ja, ich bin gewiß, daß Du mich siehst,
Mit Mitleid auch auf meinen Jammer achtest.
Das ist mein Trost, wenn Du mich gleich umnachtest
Mit Dunkelheit auf meiner Erdenfrist.
Das ist des Herzens zuversicht'ges Hoffen,
Wenn ich in Qual und Kummer schier verschmacht'.
Bei Dir ist mir die sich're Freistatt offen,
Hast mein, wenn ich Dir betete, gedacht.

Ja ich erkenne Dich, Du großer Gott,
Auch hinter Wolken und durch dunkle Schleier.
Bist einst auch mir ein gnädiger Befreier,
Hebst mich in neuem Schmuck aus meinem Tod.
Dann werd' ich schaun in Licht und reinen Strahlen
Dich selbst und das was Deine Weisheit schafft:
Der Sterne Heer, die jetzt in Räthseln malen,
Begreif' ich dann durch eigne Kraft.

Ihr Himmelskörper, deren Glanz
Mich selig leitet zu dem Herrn der Welt!
Ihr Sonnen und du großer Sternenkranz,
Zur Leuchte in die dunkle Nacht gestellt!
O! seid ihr Stätten für verklärte Geister,
Die reiner Gott erschaun, als ich vermag,
So laßt mit euch lobsingen mich dem Meister,
Und ruhig harren der Verklärung Tag.

— — —

4.

Des Herzens wahres Heil.

Kummerwolke, Sorgenschleier,
Der du hüllest Aug' und Herz,
Löschest meiner Hoffnung Feuer,
Wandelst meine Ruh in Schmerz:
Löse meine Seele heut,
Kurz und kostbar ist die Zeit;
Will nicht klagend sie verbringen,
Auf vom Schmerz die Seele schwingen.

Gerne mag die Welt ich meiden,
Winkt die Erde auch so schön!
Ach ihr Lächeln, ihre Freuden
Fliehn dahin wie Windes Wehn.
Kinderspielwerk ist ihr Glanz,
Ihre Treue — Mummenschanz,
Ihre Klugheit — spielt mit Ränken,
Die uns tief in Trübniß senken.

Nun wohlan, du armes Herze,
Von der Erde wende dich!
Ihre Freude wird zum Schmerze,
Alles wandelt flüchtig sich.
Auf! und suche dir das Glück
Frei vom wechselnden Geschick.
Daß der Schein dir nicht mehr lüge,
Nicht die Falschheit mehr dich trüge.

Auf! und baue deinen Frieden
Auf des Schöpfers heil'ges Wort:
Mag der Sturm die Erde trüben,
Sieh, das Leben eilet fort!
Eitle Ehre, Schmuck und Glanz
Welken wie der Blüthe Kranz.
Selig der, der sie verachtet,
Und nach ew'gem Frieden trachtet.

Selig der, der sie erkennet,
Eitle Dinge dieser Welt,
Blind nicht in's Verderben rennet,
Seine Wünsche niederhält,
Wählet in der tiefen Brust
Sich die ewig höchste Lust;
Beugt sich vor des Himmels Willen,
Läßt vom Heiland sich erfüllen.

Auge, das aus Himmelshöhen
Gnädig auf uns niederschaut;
Blicket durch der Stürme Wehen,
Wachet, wenn der Abend graut:
Leuchte mir, Du heil'ges Licht,
Hin zu Gottes Angesicht:
Daß die Seele an ihm hange,
Ew'gen Frieden dort erlange.

Laß in Deiner Liebe finden
Wahrheit mich und Himmels Licht,
Laß die Furcht mich überwinden
Und verwirf vor Dir mich nicht!
Komm ich in des Todes Thal,
Herr, dann lindre meine Qual,
Laß mich knüpfen, was ich habe,
An den Anker Deiner Gnade.

5.

Trost.

Laß ab, mein Herz, um das zu sorgen,
Was eitel dich bisher gequält.
Bist vor der Zeiten Sturm geborgen,
Seit du die Ewigkeit gewählt.
Was zeitlich, wird die Zeit verschlingen,
An's Ew'ge kann sie nimmer dringen.

So will ich denn nach dem nur trachten,
Was Stand hält in der Ewigkeit.
Kann ruhig dann die Welt verachten,
Da sie mein Ziel mir nicht bedräut.
Was uns die Ewigkeit gewähret,
Das wird erst jenseits uns gelehret.

Es bleibt mein Hort, ob Alles schwinde,
Der stille Frieden in der Brust.

Ob ich auch ird'sches Glück nicht finde,
So bleibt mir doch die höh're Lust:
Ich darf den Durst am Lichte stillen,
Wie oft auch Nebel es umhüllen.

Und wenn denn meinem Erdenleben
Nicht ungetrübt die Sonne lacht,
Rief sie doch wach in mir ein Streben,
Hin, hin zu ihr! — durch dunkle Nacht.
Der Strahl, der hier mich schon geleitet,
Hat mich dem Himmel zubereitet.

Mag immer nun die Zeit mir drohen!
Der Friede bleibt in tiefer Brust.
Dem Schein der Welt bin ich entflohen,
Und kenne ihre falsche Lust.
Mag sie auch lockend mich umgarnen,
Stets wird das Herz vor ihr mich warnen.

III.

Lyrisches.

(Aus dem eignen Leben.)



6.

Thalia in Schweden.*)

Mit ihrem Lorbeerkranz im Haar,
Und in der Hand die süße Laute,
Ging einst Thalia aus und schaute,
Ob ihr der Norden günstig war;
Litt unterweges manche Noth,
Doch als sie gar nach Schweden kam,
Man hier ihr jedes Obdach nahm:
Da wär' sie bald ereilt vom Tod.

Wie klang die Harfe wunderschön,
Wenn sie mit blasser Hand sie rührte,
Und ihres Schicksals Klage führte!
Wie sie auch sang, blieb Niemand stehn;

---

*) Es darf nicht übersehen werden, daß diese Klage vor mehr als 100 Jahren laut ward. Jetzt wäre dieselbe ein Anachronismus. Der Uebers.

Man eilte schnell und ging vorbei,
Weil Gold und Glanz das Weib nicht schmückte.
Nur Einer nicht von hinnen rückte, —
Und folgt' ihr mit beständ'gem Schrei.

Kaum hat der Ton ihr Ohr getroffen,
Hat auch Thalia ihn erkannt.
»O, Neid!« spricht sie, zu ihm gewandt,
»Laß mich, ich bin hier ohne Hoffen.«
Nein, ruft der Neid, und schreit und höhnt,
Mein Mund wird nicht vom Tadel lassen;
So lange Deine Leyer tönt,
So lange werd' ich Dich auch hassen.

*   *
*

Hör', Sangesgöttin, laß die Töne
Und birg mit Sorgfalt Deine Schöne,
Häuft auch das Schicksal Dich mit Leide,
Entgehen wirst Du nicht dem Neide.
Sieh nur, es härmet sich nicht bloß
Der Neid an Pracht und goldner Habe,
Zeigst Du nur die geringste Gabe:
Gleich richtet drauf er sein Geschoß.

7.

Klage und Trost.

So soll vor Leumund denn Dir niemals Friede werden,
Nicht in der Erde Schooß, nicht wo das Grab Dich deckt?
Hast nie nach Ruhm, hast nie nach Gunst die Hand gestreckt,
Um eitle Ehre nie gebettelt hier auf Erden!

Mein sanfter Freund, was kann die Mißgunst jetzt noch wollen?
Ach aus des Neides Bahn riß Dich der bittre Tod.
Ihr Ehrgeiz ist von Deinem Werth nicht mehr bedroht,
Und dennoch höret nicht die Schmähsucht auf zu grollen?

Wie blind ist sie! durch Schmähn meint sie gewiß, sie wehret
Dem reinen Flammenschein, der Deinen Ruhm umkränzt,
Und sieht nicht, daß Dein Ruhm nur um so heller glänzt,
Denn ihr Gespött ist Oel, das noch die Flamme nähret.

Bist frei auf ewig nun, entrückt des Neides Pfeilen!
Und ob sein Gift auch tief mir durch die Seele geht,
Dein Name ewig doch in uns geschrieben steht
In Liebe und in Lob, wie auf granitnen Säulen.

8.

Trost in Einsamkeit.

Ich suche mir die Einsamkeit,
Um dort mein Weh zu klagen,
Wenn ich des Schicksals schweres Leid
Nicht mehr vermag zu tragen.
Es mag die Seele gern den Schmerz
Sich selbst erst offenbaren,
Ihr kann das qualgebeugte Herz
In Seufzern Antwort sagen.

Dort kann ich frei und ohne Zwang
In Klagen mich ergehen,
Und nimmer wird die Stunde lang;
Dann schau' ich ungesehen
Hinauf zu dem, der hier so gern
Mich durch sein Licht beglücket,
Und nun in meine Nacht als Stern
Vom Himmel niederblicket.

Ach! der Erinn'rung Blume netzt
Oft meiner Augen Quelle,
Daß nicht die dürre Zeit zuletzt
Sie bleiche und entseele.
Steigt dann ihr süßer Athem auf
In meines Herzens Kammer,
Fühlt sich's gestärkt in seinem Lauf,
Vergißt den ird'schen Jammer.

Und wenn mein Fuß ermüden will,
Die Kräfte matter werden,
Schau' ich auf Deinen Wandel still;
Und seh' ich, wie auf Erden,
Du gleich dem Felsen unverrückt,
Inmitten stürm'scher Welle
So ruhig in die Fluth geblickt:
Fühlt neuen Muth die Seele.

Und so kann mir die Einsamkeit
Genuß und Lind'rung leihen.
Es sucht mein Geist, was ihn erfreut,
Wie sonst bei Dir von Neuem.
Und wenn ich klagen kann die Noth
An Deines Grabes Hügel,
Seh' ich getröstet auch im Tod
Nur der Verklärung Siegel.

Ich kann im Schooß der Einsamkeit
In Ruhe mich versenken;
Kann hier der Menschen Fried' und Streit
Gelassen überdenken.
Es wird des Herzens stilles Glück
Von keinem Sturm gestöret,
Es bleibt des Geistes freier Blick
Sich selber zugekehret.

Da wird die Seele nicht berührt
Vom Gifte falscher Lehren,
Nicht von dem Ruf der Welt verführt,
Auf den so gern wir hören.
Ich frage, wenn das Herz sich freut,
Nicht erst der Menschen Mienen,
Darf dem Gesetz der Eitelkeit
Um falsche Lust nicht dienen.

In holder Einsamkeit kann ich
Des Geistes Kräfte pflegen:
Sie führen milde tröstend mich
Auf nie geahnten Wegen.
Schlägt nur das Herz vom Sturm befreit,
Befreit von Grames Sorgen:
Fühl' ich in stiller Einsamkeit
Am trautsten mich geborgen.

9.

Ungeduld.

Sag' mein Herze mir,
Wo blüht Freude dir?
Von dem ird'schen Heil
Was ward dir zu Theil?
Glückes Kranz,
Goldes Glanz
Bergen sich
Stets für mich,
Schlingen doch
Sonst ihr Joch
Ueber Alle, klein und hoch.
Reichthum, äuß're Pracht
Fesseln alle Macht,
Und die Tugend sinkt zurück in Nacht.
Was ward mir vom Glück?
Wann wird das Geschick

Wenden ach! den bösen Blick,
 Der mich so verfolgt!
Trübsal, Schmerz und Noth
Sind mein Lebensbrot.
Himmel mich verstieß,
Mir den Kummer ließ.
Hier wogt nur das Herz, wie in stürm'scher Fluth,
Findet Frieden erst, wenn im Grab' es ruht.

10.

Beruhigung.

Fort Gedanken-Qual!
Traf schon meine Wahl.
Glückes falsche Lust
Giebt nicht Ruh' der Brust.
Ach! des Glückes Hauch
Blendet unser Aug'.
Glück schweift ohne Wahl,
Fliehet überall,
Wo die Seele fand
Schutz in Gottes Hand.
Doch ein edler Sinn
Geht durch Stürme hin,
Unbeirrt von irdischem Gewinn.
Und des Glückes Sonnenlicht:
Hüllt es denn dem Menschen nicht
Das Gebot der heil'gen Pflicht?
Baut auf schwachem Grund?

Drum, frisch auf, mein Muth,
Bist in Gottes Hut,
Gnädig Er den schaut,
Der sich Ihm vertraut:
Wer in Klagen seufzt, hegt keinen Glauben:
Deiner Seele edlern Theil kann Nichts dir rauben.

11.

Im Frühling.

Lenz mit seiner Pracht erneut sich,
Alles freut sich,
Abzulegen Winters Tracht;
Lerche singt, der Frühlingsbote,
Daß vom Tode
Neu die Erde ist erwacht.

Knospend schmücken sich die Wälder,
Alle Felder,
Sonne schenkt Gedeihn und Saft:
Auf, auch du, die Brust erschließe,
Komm, genieße
Ganz der Hoffnung Lebenskraft.

Schau, wie Er, der Alles gründet,
Erde ründet,
Selbst der unerschaffne Geist,

Ueberall pflanzt Hoffnungstriebe,
Und in Liebe
Lind'rung jedem Schmerz verheißt.

Ahnte wohl in Schnee gehüllet,
Frosterfüllet
Diese Welt ihr Auferstehn?
Lag erstarret, kahl gebreitet,
Und nun kleidet
Sie das Licht auf's Neu so schön!

Was für Freude dir auch werde
Auf der Erde,
Nichts entrinnt dem Zeitenlauf;
Und es richtet, wenn wir wagen
Oder zagen,
Uns allein die Hoffnung auf.

Drum die Hoffnung segnend preiset:
Sie nur weiset
Uns Erlösung aus der Noth.
Selig der, der Hoffnung heget,
Der sie pfleget
Wie im Leben so im Tod.

Auf, mein Herz, so wähl' das Beste,
    Halte feste
An der Hoffnung süßem Ruf:
Hoffe nur, Er wird nicht lassen,
    Dich umfassen
Liebend wie Er dich erschuf.

Kann die Welt dir nichts gewähren,
    Lern' entbehren
Dieser Erde flücht'ge Freud':
Einst leiht dir der Menschen Vater,
    Dein Berather,
Selige Vollkommenheit.

12.

Im Sommer.

Gold'ne Zeit, bist wieder wach!
Du, die jeden Reiz umschließet,
Lust in kühle Herzen gießet,
Mich entzückst du tausendfach!

Hier in stiller Einsamkeit
Bringt kein Sturm mehr bange Stunden,
Hab' die Ruhe hier gefunden,
Die dem Herzen Frieden leiht.

Fern vom lauten Weltgewühl,
Hier in meiner kleinen Hütte,
Zeigt sich nicht auf jedem Schritte
Mir des falschen Schicksals Spiel.

Fehlt auch dem bescheidnen Glück
Glanz, um den die Eitlen sorgen,
Bin ich doch vor Noth geborgen,
Und vor Neides scheelem Blick.

Sieh', es winket die Natur
Mir das Leben zu erquicken;
Und ein seliges Entzücken
Find' ich rings in Hain und Flur.

An dem Bach, der leise fließt,
Dann von jäher Klippe springet,
Pflück' ich was der Sommer bringet,
Blumen, die die Erde sprießt.

Kann in süßer Blüthen Kranz
All' der Schöpfung Schönheit schauen,
Kann die Seele mir erbauen
An des Blattes holdem Glanz.

Ist so steil kein Felsenrand,
Daß mein Fuß ihn nicht erklimmet.
Dort der trunk'ne Blick verschwimmet
Hin bis zu des Meeres Strand.

Wenn nun dort das Aug' erkennt,
Daß, um nur nach Glück zu jagen,
Menschen selbst ihr Leben wagen
Auf dem falschen Element:

Ruft's in mir die Wehmuth wach.
Muß, das Leben sich zu nähren,
Denn der Mensch den Tod begehren,
Trotzig suchen die Gefahr?

So auch treibt den großen Schwarm
Ehrgeiz in des Lebens Wogen:
Bald vom flücht'gen Schein betrogen,
Sinken sie in Todes Arm.

Wenn ich so in meinem Sinn
And'rer Streben still betrachte,
Führt's mich endlich, eh' ich's achte,
Auf mein eignes Sehnen hin.

Trauter Freund! Du hast's vollbracht!
Gingst nach flücht'gen Sommers Milde
Zu Elysiums Gefilde,
Wo ein ew'ger Sommer lacht.

Harr' auf mich, mein treuer Hirt!
Bald werd' ich Dir dort begegnen,
Wo ein frommes Glück uns segnen,
Unsre Treue lohnen wird.

13.

Im Herbst.

Des scharfen Nordwinds Stürme tosen
Mit wildem Hauch und grauser Wucht,
Und all' des Sommers reizend Kosen
Nimmt Abschied jetzt in eil'ger Flucht;
Er kleidet ab des Baumes Grün
Und breitet Kälte in den Lüften;
Auf Wies' und Feld, in Hain und Klüften
Erbleicht und welket Alles hin.

Wie stille jüngst der See noch strahlte,
Ein sanftes Gleiten war sein Gang;
In seinem klaren Spiegel malte
Der Himmel sich im Sterngewand.
Es war ein Schauspiel inn'ger Lust.
Doch was noch kaum so sanft gezogen,
Hebt jetzt mit Wuth die wilden Wogen,
Erstarrt das Blut in unsrer Brust.

Die milde Gluth der warmen Sonne
Schuf rings die Luft balsamisch rein,
Die Wesen schöpften neue Wonne.
Wie, mußte das so flüchtig sein?
Den Himmel, jüngst noch rosenroth,
Jetzt düstre Wolken rings bedecken,
Vom Boden sich die Nebel strecken,
In ihrem Hauche geht der Tod.

Der Teppich, den die Schönheit webte,
Daß Aug' und Herz vor Freuden lacht,
Wo süße Luft um Rosen schwebte,
So in des Sommers ganzer Pracht, —
Bewahrt von seinem Zauberglanz
Nichts, als ein trauriges Gedenken.
Ach! gern den Flug die Stürme lenken
Hin nach der Schönheit Blumenkranz.

So kannst du denn nicht länger weilen,
Und giebst den Freuden keine Rast?
Die schönen Zaubertage eilen
Dahin mit ungestümer Hast!
Der kühle Herbst nach kurzer Lust,
Der kalte Winter langsam schreiten.
Die Stunden, die uns Glück bereiten,
Entfliehen ach! so schnell der Brust!

So soll denn Nebel mich umfangen,
Wie meinen Körper, so den Geist?
Soll wieder ich in Seufzern bangen?
Hält denn, wenn sie im Wechsel kreist,
Die Zeit die Seele so gebannt,
Daß sie bei Sonnenschein muß lachen,
Und weinen, wenn die Stürm' erwachen?
Sind Zeit und Seele denn verwandt?

Auf Ihn, der wechselnd schuf die Zeiten,
Schaut auch mein Herz vertrauend hin,
Er kann Veränd'rung nicht erleiden
Und sel'ge Ruh' find' ich bei Ihm.
Dort herrschet nicht des Wechsels Lauf.
In Ihm ist Heil auf festem Grunde.
Schwing' Dich, mein Geist, vom Erdenrunde
Und steige jubelnd zu Ihm auf! —

Ja lern' die Freude nur erfassen
In dem, was keine Zeit zerstört.
Warum willst du den Wechsel hassen,
Der zu der Schöpfung Plan gehört?
Der Herbst mit aller Traurigkeit,
Kann doch noch Frucht zur Reife bringen.
So kannst auch du dir Frucht erzwingen
Von allem Ding, von jeder Zeit.

14.

Abschied von der Welt.

(In heftiger Krankheit, nach dem Tode des Gatten.)

So ist die Freiheitsstunde da
Und die Erlösung tritt mir nah,
Nach der so lange ich geschmachtet;
So eilt mein Geist der Heimath zu,
Der Staub geht dort zur ew'gen Ruh,
Wohin so innigst er getrachtet.

Ach, bitter floß die Lebenszeit
In Zweifel, Unruh, Trauer, Leid
Mir schnell dahin auf diesem Runde.
Nun geh' ich in der Hoffnung ein,
Gelöst wird dort des Zweifels Pein,
Wie nie vor unsrer letzten Stunde.

Das einz'ge Glück, das ich genoß,
Der Liebe ohne Maß entsproß
Zu ihm, den sich das Herz erwählet.
Sein Leben war mein Freudenbrod,
Sein Hingang mein gewisser Tod,
Der sich nun auch mit mir vermählet.

Ach, nicht mehr schwer dünkt mir der Tod:
Der höchste, gnadenreiche Gott
Hat für uns All' ein mild Erbarmen:
Zu Ihm in Demuth ich mich wend',
Befehle mich in seine Händ',
Ruh' aus in seiner Liebe Armen.

Das Grab, das meinen Gatten schließt,
Wohin auch meine Asche fließt,
Wird einst ein Denkmal reinster Treue:
Ach, ird'scher Liebe höchstes Glück
Gab uns hienieden das Geschick,
Dort winket sie verklärt auf's Neue.

15.

Rune

geritzt auf den Grabstein des Theuersten.

Hab sanften Schlaf in dunkler Gruft,
Du sel'ger Staub, von mir geschieden!
Dein Geist genießt dort Himmelsluft
Und den hier so gesuchten Frieden.
In süßer Ruhe schlafe nun,
Nur einen kleinen Raum laß offen:
Ich will auf Erden nichts mehr hoffen
Als nur an Deiner Seite ruhn.

16.

Lebens - Abschluss.

In dieser Einsamkeit will ich fortan nur sein;
Aus dieser stillen Ruh des Lebens Sturm betrachten,
Will Hoheit, Glanz und Lust, des Glückes süßen Schein
Als unbeständ'gen Hauch, als leeren Schaum nur achten;

Will tragen lernen hier das schwere Joch der Zeit
In Hoffnung und Geduld, bis in der letzten Stunde
Der Tod den Trauerflor selbst löst von meinem Leid
Und kühlt in tiefer Gruft des Schmerzes heiße Wunde.

Bis dahin will auf mein verlornes Glück ich schaun,
Das sel'ge Paradies, das wie die Ros' erblichen,
Mit treuen Thränen ach! das theure Bild bethaun,
Das in der Seele steht mit ew'gen Flammenzügen.

Und rufen will ich hier des Gatten Namen wach;
Die Felsen sollen mir die Klage wiedergeben,
Und sinnen will ich hier dem sel'gen Hafen nach,
Wo reine Herzen einst in ewger Liebe leben.

———

17.

Klagelieder.

I.

Des Lebens Blüth' ist fallen ab,
Der Tod ist mein Verlangen,
Nach dir, du dunkles, stilles Grab
Steht all mein Hangen.

Auf Erden ich nicht finde,
Was noch das arme Herz erfreut,
Bin ganz gehüllt in Leid.
In Thränen meine Zeit verrinnt,
Dahin der Jugend Frohsinn schwind't,
Verkauft bin ich auf immer, ohn' allen Hoffnungsschimmer,
Wo mir Tod vor Augen schwebt, und den ich doch
nicht finde.

Du armes treues Herz,
Warum führt denn der Schmerz,
Der brennend an dir zehrt,
Nicht endlich so sein Schwert,
Daß diese Brust zerspringe?
Der Geist auf Engelsschwinge
Der Banden sich entringe?

II.

Endlich schlug die trübe Stunde
Mir die Wunde,
Die der Freud' ein End' gemacht;
Nebel aus dem Reich der Todten,
Unglücksboten,
Breiten meines Schicksals Nacht.

Da mein Licht, mein Stern ging nieder,
Stürzt' ich wieder
In die bange grause Qual:
Zehrt nun an des Herzens Kammer,
Mehrt den Jammer
Meiner Thränen ohne Zahl.

Alle Rettung ist geschwunden,
Ach die Wunden,
Die der Schmerz mir heimlich brennt,
Kann kein Hoffnungsstrahl mehr lindern,
Oder mindern,
Denn kein Hoffen ist vergönnt.

Warum züchtigst du mich wieder,
Drückst mich nieder,
Schicksal, mit der strengen Hand?
Hat die Seele denn gefehlet
Daß sie wählet,
Sich ein süßes Unglücksband?

Theure Liebe, Himmelskrone,
Höchste Wonne,
Abbild von dem ew'gen Licht,
Durft ich deinen Werth nicht finden?
Nicht ergründen
Deines Reichthums Tiefe nicht?

Sollt' ich denn dein Wesen hassen,
Nicht umfassen
Dich als höchstes Erdengut?
Wenn mir nun die theure Habe
Himmelsgabe,
Nun unendlich' Wehe thut.

Muß der Mensch vom Glücke lassen?
Stürme fassen
Oft mit Wuth den Nachen an,
Wenn wir schon zu hoffen wagen,
Aus Gefahren
Sei gerettet unser Kahn.

Ach bei ihm war all' mein Weben,
Und sein Leben
Füllte ganz mein Denken an;
Sel'ger konnt' mein Herz nicht schlagen
In den Tagen,
Sel'ger nicht dem theuern Mann.

Was nur reine Liebe schenken,
Was erdenken
Freundschaft kann und Treue hier;
Seelen-Eintracht trauter Gatten:
Das im Schatten
Süßer Ruh genossen wir.

Nichts was Eitelkeit begehret,
Nichts was ehret
Jetzt die Welt als höchsten Werth.
Für uns war des Glanzes Flimmer
Falscher Schimmer,
Den das Herz wie gern! entbehrt.

Nicht ein ängstliches Verlangen,
Sehnend Bangen,
Oft die Qual der Einsamkeit,
Trübte unser stilles Leben:
Glatt und eben
Floß sie hin die sel'ge Zeit.

Aber soll denn ewig blühen,
Nimmer fliehen
Dieses schönen Lenzes Pracht?
Mußt' auch ich nicht inne werden
Daß auf Erden
Uns kein ew'ger Frühling lacht?

Was sich diesseits hat vollendet,
Was geendet
Die ihm zugemess'ne Frist,
Muß sich auf den Tod bereiten:
Kann mich meiden,
Was ein streng Verhängniß ist?

Drum laß ab, du tiefer Schmerze
Daß mein Herze
Nicht mehr denkt der sel'gen Zeit,
Nicht mehr denkt der sel'gen Hütte,
Wo der Friede
Weilte der Glückseligkeit.

Nicht mehr denkt den kurzen Traum nur,
Purpursaum nur,
Eh' die Morgensonne naht;
Eh' die Wolken sie noch hüllten,
Eh' noch füllten
Schwarze Schatten meinen Pfad.

O, Erinn'rung, grause Plage,
Die der Klage
Ständig neue Nahrung leiht,
Schaff daß deine Kräfte weichen;
Wenn sie schweigen,
Schweiget auch mein Herzeleid.

III.

Irdisch Glück fahr wohl, deine Freud' ist hohl,
Bleibe kalt, o Herz! jetzt bei allem Schmerz,
Was dir auch geschehe,
Blick' auf Wohl, auf Wehe
Gleichen Muths: neig' die Brust nimmer flücht'ger Lust.
Meines Lebens Bahn traf nach ew'gem Plan
Auch der Lauf der Zeit mit Vergänglichkeit.

Habe ja erreicht mein Loos,
Da ich höchstes Glück genoß
In der frommen Unschuld Schooß,
Wie es nimmer kehrt.
Jetzt ist's umgewandt, Wehe mir gesandt.
Büße schmerzlich ach! kurzen Glückes Tag.
Fort geht meine Bahn nun in düstrer Nacht,
Bis das arme Herz seinen Lauf vollbracht.

18.

Trauerlied.

So kehren denn die Stunden wieder
Durchwachter Nächte Kummerzeit!
Taucht denn die Sonne nicht mehr nieder
Daß sie den Augen Friede leiht?
Nur mir schenkt sie die Muße wohl,
Um ach! recht bitterlich zu weinen,
Von Thränen feucht die Augen scheinen
Die sanfter Schlaf erquicken soll.

Die süße Zeit, die die Natur
Zum Balsam gab, wo Wunden fließen,
Für mich wird sie zur Stätte nur
Auf der die Leiden üpp'ger sprießen;
Die Augen sinken allgemach,
Die müden, zu, doch ohne Schlummer,
Denn ach! es ruft der bittre Kummer
In meiner Brust die Stürme wach.

Warum versagst du mir, o Nacht!
Den Schlaf, den Alle sanft gewinnen?
Sind Opfer nicht genug gebracht,
Wenn Tages meine Thränen rinnen?
Nein, allzukurz ist meine Zeit,
Um ganz mein Unglück auszuklagen.
Mein Weh begann in frühen Tagen
Und schließt erst in der Ewigkeit.

Du dunkle Nacht, die mich umschattet,
Ein Abbild meiner Seele bist,
Der sich kein heitres Licht mehr gattet,
Wohin kein Strahl des Tages fließt.
So schreite fort den stummen Gang
Und früh beim ersten Morgenscheine
Ich wieder meine Thränen weine
Und wieder sing' den Klagesang.

19.

Resignation.

Hör' auf, du armes Herz,
Vor Andern deine Klagen auszugießen.
Kann es dein Weh' versüßen,
Wenn Andre deine Seufzer hören müssen?
Laß einsam sein den Schmerz,
Und laß im Stillen deine Thränen fließen.
Ach, wer nie selbst die Hände rang,
Hört nicht auf deiner Seufzer Klang.
Wer frei ist, kennt nicht des Gefang'nen Schmerz.
Drum höre auf, mein Herz,
Vor Andern deine Klagen auszugießen.

Wahr ist es schon, ein Freund
Kann wohl der Seele Brand am ehsten heilen.
Des Mitleids sanfte Thränen
Sind bester Balsam für des Busens Sehnen.

Doch ach! wo weilt der Freund,
An dessen Brust du flehend könntest eilen?
Der, wenn das Unglück weint,
Bleibt treu in Mitgefühl vereint?
Dein Glück die Freunde theilen,
Das Unglück ist der Menschen Feind.
Und doch ist's wahr, ein Freund
Kann wohl der Seele Brand am ehsten heilen.

Wohlan! so klag' die Noth
Denn einzig vor dir selbst, du kranke Seele,
Und harre in Geduld
Auf deines ew'gen Gottes Huld.
Er weiß, was dich bedroht,
Und schaut voll Mitleid, was dich quälet;
Des Jammers trübe Noth
Stillt er mit sel'gem Tod',
Er scheucht der Schmerzen Hölle,
Und nimmt dir ab dein Thränenbrod.
Wohlan, so klag' die Noth
Denn einzig vor dir selbst, du kranke Seele.

20.

Abendstimmung.

Komm süßer Abendstern und künde
Die liebste Frist von meinem Tag!
Wenn Schweigen ringsum deckt die Gründe,
Da werden meine Geister wach.

Ein trauter Schatten hüllt mich ein,
Die Welt sinkt hin, mit ihr mein Streben,
Die Stille hemmt des Busens Beben,
Und läßt den Geist lebendig sein.

O Nacht, die Alles deckt mit Schlummer,
Mir weckst du der Gedanken Lauf,
Dein Thau kühlt meines Herzens Kummer,
Dein Dunkel hellt den Geist mir auf.

Fahr' Thorheit hin und Menschentand!
Du Umgangszwang mit gift'gen Pfeilen!
Im Kreis der Musen laßt mich weilen,
Und träumen an Thalia's Hand.

21.

Frühlings-Schwermuth.

Schon kehret der Frühling mit Milde,
Wirft ab das eisige Kleid,
Und rings auf weitem Gefilde
Die Hoffnung sich lachend erneut.
Nur mir kann der Lenz nicht mehr blühen,
Der Stern meines Lebens verschwand
In Wolken, die nimmer verziehen,
Noch lüften das dunkle Gewand.

Was zähl' ich die Stunden, die Tage,
Und harre, daß einst meine Pein
Im Wechsel der rollenden Jahre
Der Bande gelöset wird sein?
Rings Alles verwelkt und erstehet,
Und blühet und welkt wieder hin:
Doch der Frühling, um den ich geflehet,
Scheint ewig nur weiter zu ziehn.

Umsonst mahnt das Schmettern der Lüfte
Auch ich möge singen der Lust,
Kein Hauch selbst im Schatten der Grüfte
Weht lindernde Kühlung der Brust:
Umsonst, daß mit Blumengewinden
Der Frühling mein Lager bestreut:
Denn das Herz kann die Ruhe nicht finden,
Zu genießen, was lieblich er beut.

22.

Klage des gepressten Herzens.

Es graut der Tag, die Morgenröthe scheinet,
Bevor mein Auge noch geschlummert hat;
Statt sanften Schlafs zu ruh'n, hab' ich geweinet,
Geweint um meines Schicksals Trauerpfad.
Das ist die Ruh', nach der ich nächtlich lange,
Daß ungestört ich meinem Kummer hange.

Rings um mich herrschet Schweigen: süßer Schlummer
Hebt linde, was der Menschen Brust beschwert.
Nur mein gequältes Herz läßt nicht der Kummer,
Die Schwermuth nicht, die mich allnächtlich zehrt.
Den äußern Schmerz magst du wohl sänft'gend lindern,
Doch deines Busens Wogen nimmer hindern.

Mein einst'ges Glück ließ mir nur bittre Wunden,
Und nieder wird der Geist von Qual gedrückt,
Unnennbar hält der Schmerz mich jetzt umwunden,
Wo einst ein süßer Traum mich hold beglückt.
Ach! gern nahm ich ihn auf in meinem Herzen,
Das nun erseufzt in der Erinnerung Schmerzen.

Ihr Jahre und ihr Nächte voll von Schauer,
Die schweigend meine Seufzer ihr gehört!
Und Einsamkeit, du Amme meiner Trauer,
Die nur genähret, was dies Herz verzehrt!
Ihr Felsen, Echo meinen Klagetönen!
Kann denn mein Leidensschicksal Nichts versöhnen?

Ich suche Licht in dunkler Nebel Flimmer:
Doch scheinen will dem Glücke nicht der Tag.
Ich hasche emsig nach dem Gnadenschimmer,
Der je durch meines Kummers Wolken brach:
Doch Nichts will sich dem Wunsche mild gestalten,
Nein hart und kalt bleibt des Geschickes Walten.

Und dieses Herz durft' einen Freund umschlingen!
Ich konnt' auf ihn wie auf den Felsen baun.
Jetzt meine Seufzer einsam ach! verklingen.
Wem kann ich meines Kummers Weh vertraun?
Wer stillt voll Mitleid unsres Herzens Wunden,
Ist er im Herzen nicht uns treu verbunden?

Muß hüllen jetzt mich mit geborgtem Kleide,
Geborgte Farbe widerwillig leihn;
Im Busen Schmerz und auf den Lippen Freude,
Muß, wenn die Seele blutet, heiter sein.
Ach! dieser stete Kampf im tiefen Herzen
Läßt meine Wunden nur noch heft'ger schmerzen.

O! willig trägt der Mensch des Lebens Mühen,
Die herbes Erdenschicksal auf ihn legt,
Wenn fern ihm nur geringste Freuden blühen,
Nur schwächster Hoffnungsschein sich dämmernd regt.
Doch welchen Trost kann mir die Zukunft geben,
Da keine Hoffnungsstrahlen mich umschweben?

So fließt das Leben in verborg'nen Klagen
Und ungesehen trag' ich mein Geschick.
Der Kummer nur blieb mir von sel'gen Tagen,
Und namenloser Schmerz von einst'gem Glück.
Mir winkt kein froher Strahl mehr zum Genießen —
Und was die Zukunft birgt, kann Gott nur wissen.

23.

Beständigkeit der Liebe.

O laß, Du theurer Staub, Dein Grab
Noch einmal netzen mich mit Thränen.
Die Zeit mir keine Lind'rung gab
Für meines Busens brennend Sehnen.
Noch denk' ich Dein, mein einz'ger Freund,
Noch lebest Du in meinem Herzen,
Das ach mit Freuden und mit Schmerzen
Den treu bewahrt, den es beweint.

Ach Keiner hat wie Du gewußt
Der Liebe zart geheimes Wesen,
Wie nur an treuen Freundes Brust
Ein krankes Herze kann genesen.
Als endlich so mit güt'ger Hand
Das Schicksal Herz an Herz geleget,
Hast warm Du den Besitz gepfleget,
Und treu das Dir vertraute Pfand.

Warum wird doch so treu und zart
Hienieden selten nur empfunden?
Ach ja! Du sprachst in trauten Stunden:
Das Herz hast Du um Rath gefragt:
So wird das zärtliche Verlangen
Nimmer ein Raub der Phantasie.
Soll Dich die Reue nicht befangen
Nach Deiner Wahl, so prüfe sie.«

24.

Ungehorsam des Herzens.

So hör' o Freund! doch auf zu fragen,
Daß ich gerührt von Damons Herz
Und ruhig bin bei deinem Schmerz!
Ich kann dir selbst nicht Antwort sagen.
Du hast Verdienst wie mancher Mann;
Doch nie wird's dem Verdienst gelingen,
Die Brust in Liebesgluth zu bringen,
Wenn sie einmal nicht lieben kann.

Umsonst befehligst du dem Herzen:
Es duldet nicht ein fremd Gebot
Hat eigne Freuden, eigne Schmerzen
Und seine eigne Lust und Noth.
Vernunft hat hier nicht größ're Macht,
Wie sehr sie auch zu herrschen ringet,
Als daß sie zu entsagen zwinget:
Doch mehr hat sie noch nie vollbracht.

25.

Weltverachtung.

Wenn der Neid mit gift'gen Zungen
Triumphirt, wo Tugend schwieg,
Und es seufzt, von ihm umschlungen,
Unschuld unter seinem Stich:
Tröstet Weltverachtung mich.

Wenn Talent im Dienst der Wahrheit
Darbte und in Noth verblich,
Wo mit dreister Stirn die Narrheit
Auf zu Glück und Ehre stieg:
Tröstet Weltverachtung mich.

Wenn des Umgangs süße Miene
Auf der Arglist Zehen schlich,
So daß vor dem bösen Sinne
Warnend selbst die Schminke wich:
Tröstet Weltverachtung mich.

26.

Lob und Tadel.

Wie Mancher wünscht vor frühem Tod
Am Ziel des Ruhmes noch zu weilen!
Allein mit immer gift'gen Pfeilen
Bewacht ihn Schmeichelei und Spott.

Wohl glücklich, wer durch eigne Kraft,
Mit hohem Geist und feinem Witze,
Sich aufschwang zu geehrtem Sitze
Im weiten Reich der Wissenschaft.

Doch glücklicher und freier noch,
Wenn Schmeichelei ihn nicht mehr blendet
Und Spott, wie bitter er auch schändet,
Nicht mehr zum Zorne reißt empor.

Und lehret ihn ein weiser Sinn,
    Selbst eigne Fehler zu erkennen,
    Den Kern von jedem Schein zu trennen:
Gebühret höchste Ehre ihm.

Wohl nimmt ein billig Lob er dann
    Mit Ernst und Dankbarkeit entgegen;
    Doch wird er keine Schmerzen hegen,
Was ihm der Spott auch angethan.

27.

Der Liebe Schweigen.

Flücht'ge Liebe stets begehret,
Laut zu künden all' ihr Glück;
Doch die Gluth, die ewig währet,
Hält sich scheu und keusch zurück.
Auch die Flamme, die ich hege,
Die so süß mein Herz beschlich,
Hält sich stets im Busen rege,
Doch für Niemand, als für Dich!

Andre ritzen wohl in Steine
Ihren Schmerz und Rinden ein.
Doch der Name, den ich meine
Steht im Herzen mir allein.
Niemals wird, um Dich zu ehren
Tönen meiner Laute Klang;
Denn ihn könnte Echo hören,
Neid erwachen bei dem Sang.

Ihr die schier von Liebe trunken
Laut erhebt der Liebe Lust
Heget sie doch nur zum Prunken
Nicht im Heiligthum der Brust.
Läßt doch Vorsicht Niemand wissen
Was man ihr zu hüten gab:
Liebe, dich recht zu genießen
Lehr' mich schweigen bis ins Grab.

28.

Gebrechlichkeit der Schönheit.

Die Blume aus dem Staub ersteht,
Um ihren Kelch der Sturmwind geht
Sie bleichet hin und sie fällt ab,
  Der Winter bettet ihr das Grab.

So ist es mit der Schönheit auch:
Sie ist gebrechlich wie der Hauch,
Und leidet unausweichlich Noth
  Von Sorg' und Krankheit bis zum Tod.

Nur Eine Schönheit kennt die Welt
Die keiner Zeiten Sturm entstellt:
Ein Herz, geheiliget und rein.
Es strahlet in des Himmels Schein,
Es kleidet sich mit seiner Pracht,
Die Gott es wohlgefällig macht.

29.

Glücklicher Leichtsinn.

Dem lacht das Schicksal nicht,
Dem das Gebot der Pflicht
Laut stets im Busen spricht
Im Weltgewühl.
Eitelkeit dieser Welt
Er nur geringe hält.
Kein loser Scherz
Freuet sein Herz
Denn es gab ihm ein Gott
Immer zu schau'n die Noth,
Die bis zum späten Tod
Uns hier verfolgt.
Ueberall Mängel sehn
Läßt ihm die Lust vergehn.
Lohn seiner Müh'
Findet er nie.

Thoren sind stets erfreut,
Sie kein Vergnügen reut,
Was nur sich ihnen beut,
Steht ihnen an.
Lebt denn der Thoren Schwarm
Lustig und ohne Harm,
Ist's Wunderns werth,
Daß er sich mehrt?

30.

Verachtung ird'scher Güter.

Wie thöricht, wer um Gold sich härmt,
Und gierig Schätze will erjagen.
Nur wen des Geistes Gluth nicht wärmt,
Läßt sich am goldnen Schein behagen.

So wend' ihn denn zum Staube hin,
Den Blick, wenn dich die Sonne blendet,
Und lebt in dir kein höh'rer Sinn,
Als daß das Grab einst Alles endet:

So wird um das, was dich beglückt,
Der Edle zwar im Herzen trauern,
Allein auf deinen Abgott blickt
Er nur mit Lächeln und Bedauern.

31.

Wahlspruch.

Niemand zu schnell vertraun,
Den Fluß des Denkens klären,
Die Zunge stets im Zaum,
Nicht falschen Ruhm begehren,
Den treuen Freund nicht kränken
Und still im Kämmerlein
Des Todes oft gedenken:
Das soll mein Wahlspruch sein.

32.

Heimliche Liebe.

Im Stillen ach! lieb' ich!
Die Flamme erquickt mich:
Doch Lieb' ohne Hoffen
Mischt Freude
Mit Leide.
Mit Zweifeln kämpf' ich;
Mit Seufzern dämpf' ich
Den Schmerz
Der mein Herz
Im Verborgenen zehrt.
O, seliges Bangen,
O, wonnige Qual
So heimlich zu hangen
An süßester Wahl!

Soll ich denn in tiefster Brust
Meine Leiden all' verschließen?
Bleibt mir nicht vom Schmerz die Lust
Mich in Klagen zu ergießen?

So verbirg denn armes Herz
Was dich so im Stillen quälet:
Und ihr Augen, Nichts erzählet
Von der Seele stummem Schmerz!

Fliehe nur, Liebe, mit deinen Pfeilen,
Nimmer traue ich deinem Glück,
Laß mich einmal in Frieden weilen,
Schone mich endlich mit deinem Blick!

Denn deine Schmeichelmienen künden
Meiner Freiheit ja nur den Tod;
Hoffe nicht mehr, sie in Fesseln zu binden,
Muthig trotze ich deinem Gebot.

So singend wähn' ich wohl mich frei,
Seh' ich Clarisse nicht:
Indeß zu neuer Sclaverei
Sie frische Ketten flicht.

Ein Blick, ein Wort beugt ohne Müh'
Den kaum gefaßten Sinn; —
Geb' wieder mich der Liebe hin,
Kehrt mit Clarissen sie.

33.

Liebes-Klage.

Ach! umsonst die Seufzer klagen,
Kalt wie Marmor ist sein Herz,
Fühlet nicht die Brust hier schlagen,
Höhnt wohl gar der Liebe Schmerz!

Oder irr'n mich meine Blicke?
Glüht nicht auch sein Angesicht? —
Ach! zu einer Andern Glücke,
Aber zu dem meinen nicht! —

Zögre d'rum, du bitt're Stunde,
Die den Jammer endlich bringt,
Daß aus zweier Herzen Grunde
Ew'ges Lebewohl! erklingt.

Und doch! komm' nur! kann ich missen
Seine Stimme, seinen Blick?
Mögen Thränen auch beschließen
Dies mein letztes Lebensglück.

34.

Gefahren der Liebe.

O Mädchen, flieh', wenn dir die Liebe winkt,
Denn ach! es folgt' ihr schmerzliches Bedauern;
Ist Blumen gleich, darunter Schlangen lauern,
Ein Trank, der durstig macht den, der ihn trinkt.

Ein Augenblick voll Lust, gefolgt von langer Qual,
Ein Rosenbeet, das unsre Thränen netzen,
Ein dunkler Hain, deß Pfade aus Ergötzen
Hinführen in der Reue düstres Thal.

Schmeichelnde Frucht, die schnöden Tod nur birgt,
Ein Labyrinth, das die Vernunft beirret,
Ein süßer Traum, der Schlummernde verwirret,
Ersehntes Joch, das Menschenherzen würgt.

Ein seltsam Feu'r, das sich von Kälte nährt,
Ein Gift, nach dem die Kranken heftig fragen,
Die Hölle selbst, erfüllt von ew'gen Klagen,
Weil hier kein Strom Vergessenheit gewährt.

35.

Ein beleidigtes Herz.

So lohnest du Treue mit täuschenden Ränken!
Hab' Dank für die Falschheit, bin traurig belehrt!
War's recht wohl, du treuloses Herz, so zu denken
Zu vergelten der Liebe, der nimmer du werth!

So brenn' denn zu Asche, du Feuer im Herzen,
Du loderst zur Thorheit, du flammst nur zur Qual;
Und dennoch! o Himmel, welch' zehrende Schmerzen:
Zu verachten des Herzens geliebteste Wahl!

36.

Danksagung,

für Uebersendung eines Kranzes.

Ja, ich wußte, daß bei Euch
Des Apollo Baum nicht bleichet,
Sinnig mit dem Lorbeer zeiget
Sich im Kranz der Myrthe Zweig.
Wo man Geist und Freundschaft so,
Wie in Euerm trauten Kreise
Pflegt in liebevoller Weise:
Grünen beide frisch und froh.

Erst, wenn noch in späten Tagen
Uns erquickt der süße Duft,
Während an der Wurzel nagen
Stürme schon der Winterluft:
Schätzen ganz wir ihren Werth;
Und es fühlt, dem Ihr zum Lohne
Reicht der Blätter holde Krone,
Um so höher sich geehrt.

37.

Im Freien.

I.

In euch, ihr süßen Frühlingsstunden,
Da sänftigt sich des Herzens Sturm,
Wenn es der Schöpfung Reiz empfunden,
In jedem Blatt, an jedem Wurm.

Ja, selig, wer in Ruh' genießet
Das Glück, das die Natur uns beut,
Und dem das Leben sanft verfließet
In stiller Abgeschiedenheit!

II.

Vergessen ist nun Leid und Härmen
Und lieblich fliehn die Tage hin,
Hier kann in Au und Wald ich schwärmen
Und nichts stört den zufried'nen Sinn.

Doch was mir die Natur auch bietet,
Und was an Lust die Welt erfand:
Das Liebste, was das Herze hütet,
Bleibt doch der Freundschaft süßes Band.

38.

Freundschaft.

Kann mich wohl ein Schmerz besiegen?
Kann wohl einem herben Schlag
Je das Herz noch unterliegen,
Das an Freundes Busen lag?

Nichts will ich hier mehr begehren
Bleibt das Beste nur zurück.
Freunde kann ich nicht entbehren,
Ach! mir gab sie das Geschick.

39.

Freundschaft.

Ein edles Herz kann nur gedeihen,
Wenn es dem Freunde sich ergiebt.
Nur wo man treue Freundschaft übt,
Empfängt das Leben seine Weihen,
Und mag sie die Paläste scheuen,
Die Hütten sind es, die sie liebt.

Was willst du mit des Glücks Geschenken,
Theilt seine Gaben nicht ein Freund,
Dem Herzensneigung dich geeint
Und in der Brust ein gleiches Denken?
Mag dann der Sturm die Seele kränken,
Ein Auge bleibt, das mit dir weint.

Vom ird'schen Gut, wohin wir schauen,
Wie Weniges hat tiefern Werth!
Des Purpurs Ruhe wird gestört
Von Sorgen und durch nächt'ges Grauen.
Worauf du sicher stets kannst bauen,
Wird nur im Freunde dir gewährt.

Drum laßt die Freundschaft warm uns pflegen
Ob unser Herz in Thränen weint,
Ob hell des Glückes Stern dir scheint:
Sie geht mit uns auf allen Wegen;
Und was wir Süßes mögen hegen —
Das schenket uns ein treuer Freund.

———

40.

Ein wiedergefundener Freund.*)

Wie treu doch Freundschaft sich bewähret,
Wenn auf der Achtung Grund sie ruht!
So Asche still den Funken nähret,
Bis Sturm ihn weckt zu neuer Gluth.
So haben Deiner Augen Strahlen
Die alte Flamme angefacht,
Und wie sie Deine Schönheit malen,
So mir den Freund zurückgebracht.

O, sag' mir, willst Du Freundschaft hegen,
So frei und warm Dein Herz sie fühlt:
Schlägt Dir auch hier ein Herz entgegen,
Das Kummers Nacht umfangen hielt;

---

*) Klingenberg.

Das nur in Kälte wollt' gesunden,
Seit es verlassen sich gedacht;
Doch seit es wieder Dich gefunden,
Zu neuem Leben auferwacht.

Mir war, was einst das Herz bezwungen,
Kaum theurer, als die milde Gluth,
Die jetzt ein geistig Band geschlungen,
In dem die Seele sanfter ruht.
Noch sah' ich nicht Dein lieb Gesicht,
Daß nicht das Herz sich leise fragte,
Ob nicht zu viel, zu wenig nicht
Ich Dein vergaß, ich Dein gedachte.

41.

Klage bei Klingenberg's Tod.*)

So ist das Letzte mir genommen
Was ich auf Erden noch geliebt!
Was soll das Leben mir noch frommen,
Da tiefe Nacht die Seel' umgiebt?
Ein Freund stand treu an meiner Seite,
Er war mein Stab, mein Trost im Leide,
Er milderte des Sturmes Wehn.
Nun ist der Anker fortgezogen,
Es treibt mein Schiff in tausend Wogen,
Und kann doch nicht zu Grunde gehn!

*) Starb am 17. Juli 1757.

Die du den Kummer schaffst, o Liebe,
So laß nun ab, mehr dulde nicht!
Und du, o Kraft der Lebenstriebe,
Du trüben Daseins traurig Licht
Lösch' aus, steh' still in deinem Lauf!
Hör' du, o Herz, zu schlagen auf,
Denn Nichts kann Ruhe dir mehr schaffen!
Du Liebe und du Geistesflug,
Wird nicht ein seliges Entschlafen
Bald schließen euern Thränenkrug?

———

42.
Klage.

So schau' ich niemals denn vom Glück auch nur den Schimmer,
Daß nicht des Trübsals Nacht ihn wieder scheucht für immer?
Muß denn mit Thränen stets des Menschen Jubel schließen,
Und kann der Freude Strom uns nie beständig fließen?
Umsonst hofft Ruh die Brust, wenn sich die Stürme legen,
Da sie aufs Neue stets des Lebens Meer bewegen.

Drum hoff' auch nicht, o Herz, dir werd' Erlösung kommen.
Des Schmerzes Art wird wohl, der Schmerz selbst nicht genommen.
Ach! um vollkomm'nes Glück wirst du vergeblich flehen,
Es soll was uns erfreut nun einmal nicht bestehen.
O, harter Schicksalsspruch, der über Wolken weht:
Der Mensch erkennt sein Glück erst, wenn es von ihm geht.

43.

Mein Schicksal.

In meiner Jugend Frühlingszeit,
Als hell aufloderten des Herzens Triebe,
Fand einen Gegenstand die Liebe
An dem sie hangen konnt' mit aller Heftigkeit.
Ach! einen Freund, schön, lieb und theuer! —
Sein ganzes Wesen hauchte Liebesfeuer.
Er hat zum reinsten Glücke mich erhoben;
Durch ihn ward mir der Liebe Höchstes offenbar,
Und als er endlich ganz mein eigen war:
Schlug alle Seligkeit der Tod zu Boden.

Nach langer Jahre Trauerzeit,
Als diese Brust den Schmerz hielt überwunden,
Hat Freundschaft einen Gegenstand gefunden,
An dem sie hangen konnt mit aller Innigkeit.

Ach! einen Freund, verständig, mild und gut,
Sein klarer Geist und fester Muth
Hat mich zur Weisheit Gipfel einst erhoben,
Durch ihn ward mir der Freundschaft Höchstes offenbar,
Und als er endlich nun mein eigen war,
Schlug alle Seligkeit der Tod zu Boden.

Verdient das wohl den Namen Glück?
Ach! diese Schätze, kaum gewonnen,
Sind wieder bald zu Schaum zerronnen,
Und ungenossen gab ich sie zurück!
Nein glücklich nur, wer nie gewußt,
Welch' eine Seligkeit und Lust
Dem Herzen, welches liebt, erscheinen.
Er seufzt nicht seiner Liebe nach,
Und er entgeht dem Kummer, ach!
Auch seine Freunde zu beweinen.

———

44.

Lugnet.*)

Nun fern vom stürmischen Gewühle
Nehm' ich in Lugnet meine Rast,
Und stille sanftere Gefühle
Leiht die Natur hier ihrem Gast.
Hier endlich kommt der Kampf zum Schweigen,
Kann weise hier und glücklich sein,
Hier will gelassen ich mich zeigen
Und lächeln zu des Glückes Schein,
Verachten falschen Reiz des Lebens
Und ledig sein all' eitlen Strebens.

*) Lugnet (die Ruhe) das kleine Landgut der Dichterin, wo sie ihre Tage beschloß.

Der Strand, auf den die Fluth mich warf,
Birgt mir auch meine schwache Habe;
Schnell trag' und leicht ich den Bedarf
Nach Lugnet, wo ich Frieden habe.
Hier warten mein noch sanfte Wonnen;
Hier, wenn mein Faden abgesponnen,
Wird letzte Gunst mir zugewandt:
Der Parze Schnitt mit milder Hand.
Dann soll man in die Gruft mich senken
Und Niemand weinend mein gedenken.

45.

Ein Dichtertraum.*)

In Finsterniß gebannt, wo keine Freude lacht
Meß ich mit Thränen ach! des Tages träge Stunden,
Mit meiner Seufzer Zahl die ewig säum'ge Nacht,
Bis sich zu neuem Harm der Morgen ihr entwunden.
So schleicht das Leben hin in namenlosem Schmerz,
Das Auge ohne Schlaf, und ohne Ruh das Herz.

Und als mich so umfing des Kummers düstre Nacht,
Da schien mir, aufwärts ward auf Flügeln ich enthoben
In einen sel'gen Raum, geschmückt mit aller Pracht,
In der ein Schloß erglänzt von Feenhand gewoben.
An Schönheit, Glanz und Zier ist ringsum Ueberfluß,
Und Labsal reichster Art ruft ladend zum Genuß.

---

*) Reminiscenz an der Dichterin eigenen Dichterkreis, der sie über den Schmerz ihres Lebens erhob.

Nektar empfängt den Gast: von Silber strahlt der Tisch,
Es schäumt der süße Saft in goldenen Gefäßen.
Die Freundschaft leitet hier der Geister bunt Gemisch,
Der Zauber ihres Worts läßt jede Brust genesen.
Es athmet Traulichkeit und Liebe rings im Saal,
Und wecket ein Gefühl von Wonne überall.

Asträa waltet hier: in Schnee fließt das Gewand,
Es spricht ein edler Sinn aus ihrem ganzen Wesen;
Voll Anmuth ist ihr Gang, gefällig Fuß und Hand,
Doch eine tiefe Gluth kannst du im Auge lesen.
Hier eint sich Liebesfeu'r mit Ernst zu stiller Pracht
Und dieser Zauber leiht Asträa Wundermacht.

In einen schatt'gen Raum ward weiter ich geführt.
Ein Mädchen, Blumen gleich, wie sie auf Auen schweben,
Beginnt ein süß Conzert, da sie die Saiten rührt,
Die willig nach dem Wink der Hand in Tönen beben.
Entzückt ward ganz mein Ohr in Harmonienlust
Und auch der Kummer wich aus der gerührten Brust.

Und kaum genossen noch: harrt neue Wonne mein,
An Bildern hängt der Blick: das Auge glaubt sie leben,
So treu ahmt die Natur der Züge holder Schein,
Die sich für immer so dem Fluch der Zeit entheben.

Die Seele war beglückt: sah sich genahet hier
Der Weisheit reinstem Bund, der Throne schönster Zier.

War Alles dies blos Schein? Ließ nur des Hirnes Spiel
Die Seele sich beglückt in süßen Träumen wähnen?
Labt wohl ein Traum das Herz, das tief in Kummer fiel?
Mischt sich Entzücken je dem Strom der bittern Thränen?
So fraget laut mein Schmerz, doch ruft die Wahrheit froh:
Nein, es war Wirklichkeit: war bei Asträa so!

———

46.

Elegie an Klingenberg.

O nein, mir kann die Zeit den süßen Trost nicht nehmen!
Noch fühl' ich meinen Schmerz, noch fließen meine Thränen,
Und immer giebt sich noch das Herz den Seufzern hin.
Noch floh nicht all' mein Glück, kann um den Freund noch klagen,
Und ob die Stunden auch des Jahres Schluß geschlagen,
Darf weinen ich um ihn.

Ein schwarzer Todtenflor, ein kalter Nebelschleier
Hüllt seines Lebens Tag, und löscht das milde Feuer,
Das meinem Geiste Licht, dem Herzen Glück geschafft.
Die Botschaft seines Tods gab mir viel tausend Tode,
Nicht traut' ich meinem Ohr, so schreckt der Trauerbote
Und raubte alle Kraft.

O, höchster Gott, giebst uns, wenn wir vom Liebsten scheiden,
Doch nicht zugleich die Macht, zu sagen was wir leiden.
Ach! für den feinsten Schmerz fehlt uns der Sprache Laut.
Es giebt auf Erden Nichts, was so das Herz betrübet,
Als wenn es klagend ruft: den du so sehr geliebet,
Dein Freund, — er ward zu Staub.

Mein theurer Freund, der Du Geduld und Kraft der Seele
Stets treu bewahrt, wie auch gestürmt des Lebens Welle,
Vergieb den lauten Ruf des Jammers und der Noth:
Denn dunkel ward mein Herz und Nichts tönt mehr den Ohren,
Als einzig, was Du warst, was ich in Dir verloren.
Mit dir sinkt es in Tod.

47.

In Einsamkeit.

Hier in dem stillen Hain kehrt wieder mir das Glück,
Das mich bei Menschen floh: drum laßt mich Menschen meiden!
Ruh' aus du liebend Herz von tief empfundnen Leiden,
Geh' hier in Frieden ein, und nimmer denk' zurück!

Wie glücklich fühl' ich mich von Einsamkeit umringt!
Mit Wonne athme ich der Blumen süße Düfte,
Welch' würz'gen Lebenshauch wehn nicht des Waldes Lüfte,
Ich fühl's, wie neue Kraft durch alle Pulse dringt.

Bald an des Ufers Grün, in zartes Gras gestreckt,
Bald unter'm Schattendach, in ew'ger Kühlung Schooße,
Träum' ich vergangner Lust auf weichem Bett von Moose,
Bin glücklich ach! im Traum, aus dem mich Niemand weckt.

Durch dichter Büsche Laub, in die mein Fuß mich trug,
Verlier' ich oftmals mich, wo keine Strahlen dringen.
Da faßt mich heil'ger Schau'r, mein Geist hebt sich auf Schwingen,
Und über Wolken hin nimmt er den kühnen Flug.

Wie einsam ich auch bin, bin ich doch nicht allein.
Wenn mich der Schlummer flieht, hör' ich lebend'ge Seelen
Das freie Volk der Luft sein Glück sich laut erzählen,
Und das Gefühl der Lust den süßen Tönen leihn.

Die stille Seele taucht ins reinste Freudenmeer.
Die friedliche Natur gießt auch ins Herz den Frieden,
Hält glücklich mich vom Sturm der Leidenschaft geschieden,
Mich ängstet keine Furcht, reizt keine Hoffnung mehr.

Ja, was mein Herz gequält, ich ließ es dort zurück.
Dort herrscht der Menschen List vom Schloß bis hin zur Hütte,
Folgt schon nicht heimlich mehr der Unschuld sanftem Tritte,
Fährt im Triumph einher vor aller Menschen Blick.

Ließ ach! dort auch zurück den undankbaren Freund.
Er forderte mein Herz, ich gab es hin mit Freude.
Sein Schmeicheln war so süß: mir ahnte nichts vom Leide
Als seine Thränen er bei meinem Lob geweint.

Hier seh' ich keinen Streit, als in der Blätter Wehn:
Ihr Kräuseln ist belebt, doch ohne Furcht ihr Beben.
Hier hör' ich kein Geräusch, als nur des Westes Schweben,
Wenn seine Flügel hoch durch diese Wipfel gehn.

O, holde Einsamkeit! wie flieh' zu dir ich gern!
Bald werde ich bei dir den Kummer überwinden,
Im Waldesdunkel Schutz und stille Zuflucht finden
Vor Schmeichelei und Spott, von Menschenblicken fern. —

So tadelt denn mich nicht um meines Lebens Schluß:
Es will ja Frieden nur das arme Herz erlangen.
Das Einz'ge, was auch hier mich noch bewegt mit Bangen,
Ist, daß man mein noch denkt, ich Andrer denken muß.

48.

An Fischerström.

Mit einer Hyazinthe.

Du holde Blume ohne Gleichen,
Mit reichem Schmelze angethan,
Es zog in Floras weiten Reichen
Noch keine so wie du mich an.
Auf deinem Kelch die Anmuth schwebet,
Geschmückt in holder Farben Glanz,
Und wenn der süße Duft sich hebet,
Eroberst du das Herz dir ganz.

Ich pflegte dich mit treuen Sorgen,
Nur linde Lüfte athmet'st du,
Ich hielt vor Kälte dich geborgen,
Barg dich vor Sturm in sichrer Ruh,
Nur lau der Zephyr um dich spielte,
In Knosp' und Blätter wühlt' er sich,
Und quälte dich die Gluth, so kühlte
Ein Bad aus frischer Quelle dich.

Und plötzlich, da mit sel'gem Hoffen
Mein Auge noch auf dich geblickt,
Hat grauser Wandel dich betroffen,
Stehst wie von Sturmes Hauch geknickt.
Du schmähest plötzlich all mein Mühen,
Hast meiner Pflege nicht mehr Acht,
Willst all mit deiner Schönheit fliehen: —
Ist das nicht undankbar und hart?

So mit der Blume sollt' ich grollen?
Ihr zartes Wesen klag' ich an?
Ein streng Gesetz beherrscht ihr Wollen,
Und zeichnet ihres Lebens Bahn.
Die Blüthe welkt nach ew'gem Walten,
Nein! meine Seele murret nicht:
Ich seh' ja auch dein Herz erkalten, —
Folgt das auch dem Gesetz der Pflicht?

49.

An Fischerström.

(25. Juni 1762).

Was sah' ich! o, welch neuer Kummer,
Welch' neue Nahrung meinem Schmerz!
Welch' neue Folter meinem Schlummer,
Welch' neuer Schlag für dieses Herz!
Die Augen, die mein Leben schlossen,
Und ach! auch meinen Tod in sich,
In Liebe zärtlich überflossen: —
Für eine Andere, als mich!

Wie schaut' ich doch des Abschieds Zähre
Auf Deiner Wange so mit Lust!
Rührt so Dein Herz der Trennung Schwere,
Und fühlt so heftig diese Brust?
O weh, daß mir zum ew'gen Schmerze
Ich dieses theure Kleinod fand!
Das beste und das wärmste Herze, —
Das nun, wie all mein Glück entschwand.

Was frag' ich, ob die Welt mein Klagen
Mit falschem Namen neidisch schmält!
Mit Fassung hätt' ich es getragen,
Wenn eine Andre Du gewählt:
Doch sehn dies theure Herz gespalten,
Und, seit ich einmal es gewann,
Für mich es wiederum erkalten —
Das ist's, was ich nicht tragen kann.

O, denke nur nicht, daß die Ehre
Dich binde, oder wohl die Pflicht!
Bei Allem, was ich hoch verehre,
Das schwör' ich Dir, das will ich nicht. —
Eh' mag vor Schmerz mein Leben schwinden,
Doch fordr' ich Liebe nicht mit Zwang:
Du kannst mein Glück nun nicht mehr gründen,
Da Dein's zu gründen mir mißlang.

———

50.

Sonnett.

An meine Bücher.

Du Weisheitssammlung! du, des Geistes liebste Speise,
Du leerer Stunden Trost, du kannst das Herz nicht kränken.
Wie sicher kann zu euch ich meine Schritte lenken,
Da man zu Freunden euch gewinnt so leichter Weise.

Ihr Stummen schmeichelt nicht und grollet auch nicht leise,
Euch kann der Mensch getrost sein ganz Vertrauen schenken,
Kann seines Wissens Durst an eurem Borne tränken,
Und fühlet sich beglückt in euerm stillen Kreise.

In süßer Muße kann auch ich mich hier ergehn,
Bei euch stets neu entdeckt die Wahrheit vor mir sehn,
Und auf der Wolken Bahn mich durch den Aether
schwingen.

Von Allem, was dem Menschen Tröstliches beschieden,
Kann Nichts den Trost so reich, als ihr vermögt, ihm
bringen,
Nichts so dem Geiste Kraft, dem Herzen so den Frieden.

51.

Sonnett.

An den Schlaf.

Du aller Müden Trost des Schöpfers holde Gabe,
Du lebensreicher Quell, des Todes Abbild du!
Du linderst allen Schmerz, giebst allen Thränen Ruh,
O gieb, daß einmal auch ich deinen Beistand habe.

Selbst dem Gefangenen, verfallen schon dem Grabe,
Deckst du in Kerkers Nacht die müden Augen zu,
Und sorgest milde, daß in seiner letzten Ruh
Ihn vor dem bittern Gang ein sel'ger Traum noch labe.

Und dieser süße Trost ist mir allein versagt,
Mit doppelt schwerer Angst wird dieses Herz geplagt;
Es reicht mein Tag nicht aus, um alles Weh' zu klagen.

Ich füge seiner Frist auch noch die dunkle Nacht:
Denn auch der Schlaf soll mir ja seinen Schutz versagen,
Das Auge schlummern will, allein die Seele wacht.

IV.

Schäfer-Lieder.



52.

Verstumme nur, du Vogelsang,
Erfreuest mich nicht mehr.
Ach meines Schäfers Stimme klang
Ihr Echo süßer her.

Nun ohne ihn ich einsam geh,
Hör' nicht der Stimme Ton;
Das Echo von der Felsenhöh'
Ist jetzt mein einz'ger Lohn.

Und meine Seufzer klage ich,
Wenn's Abend wird, dem Hain;
In seinem Schatten kühlet sich
Die heiße Liebespein.

Es treibt an dieses Berges Höh'
Die Heerde froh der Hirt;
Die meine, seit ich ihn nicht seh',
Ach schier vor Sehnsucht stirbt.

Aufs Neue sich mit Blumen schmückt
Im Lenz die Schäferin;
Seit Damon mir sie nicht mehr pflückt,
Sind sie für mich dahin.

Wie oft durchwandle ich das Thal
Nach ihm, den ich verlor:
Die Sonne sinkt, es bleibt die Qual,
Denn ach! er zögert noch.

Oft an der Quelle Rand ich harr',
Bis sanft der Mond ersteht;
Doch manche Nacht, und mancher Tag
Mein Hoffen hintergeht!

Und wenn im Laub der Vogel rauscht,
Der West in Blättern weht,
Mein Herz dem süßen Tone lauscht,
Und denkt, daß Damon geht.

O kehre Freund, und weile hier,
O kehre bald zurück.
Was helfen Treu und Tugend mir,
Ohn' Deiner Augen Blick!

53.

Starben alle Lämmer mein,
Und es schwand die traute Heerde;
Auf die Wiese, die sie nährte,
Zog ein andrer Hirte ein.
Trauernd schlich des Baches Fluth,
Auch der Bäume Zier, mein Flieder,
Brach zu meinen Füßen nieder —
Dennoch sank mir nicht der Muth.

Doch als jüngst 'nen lieben Tag
Ich an Damon mich erfreute,
Und, da er den Schwur erneute,
Ihn nur fragend unterbrach,
Ob's auch ehrlich meint sein Herz:
Und er gleich in Zorn entbrannte,
Trotzig, kalt sich von mir wandte: —
Blieb mir ach! allein der Schmerz!

———

54.

Lysandra.

Sag' mir, Damon, sprach Lysandre
Wirst Du niemals von mir gehn?
Seufzen nie um eine andre,
Deine Liebe je bestehn?
Wird nicht Feuer sie verzehren,
Wird auch Kälte nicht ihr Tod?
Nein spricht Damon, wenn wir wehren,
Heft'ger nur die Flamme droht.

Doch wenn Deine Ruh' ich störe,
Ewig wechselmüthig bin,
Nun Dich fliehe, wiederkehre,
Stündlich tausche meinen Sinn;
Eins mit Dir in keinen Stücken,
Nicht in Wünschen, nicht in Wort? —
Nein, spricht Damon, kleine Tücken
Scheuchen nur die Lang'weil fort.

Doch wenn Eifersucht die Seele
Mächtig faßt, ich schier vergeh',
Dich mit stetem Vorwurf quäle,
Ueberall Gespenster seh'?
Finde meinem Wahn kein Steuer,
Klage, wie Du mich betrübst? —
Nein: spricht Damon, dieses Feuer
Zeigt mir erst, wie Du mich liebst.

Aber wenn es nun geschähe,
Lysis haschte in der Zeit,
Da ich's mir just nicht versähe,
Einen Blick voll Zärtlichkeit?
Kann das Herz nicht immer wahren,
Lieb' ist listig oft und fein? —
Nein, spricht Damon, die Gefahren
Heißen nur mich wachsam sein.

Doch wenn nun mein Frühling neiget,
Lilien welken, Rosen fliehn,
Wenn der Augen Glanz erbleichet,
Und die Wangen nicht mehr glühn?
Liebe will mit Schönheit wandern,
In des Lenzes Schmuck uns sehn? —
Nein, spricht Damon, nein, Lysandra
Du bist noch im Herbste schön.

Nun kann Nichts mein Glück mehr stören!
Damons Gluthen wechseln nicht;
Ihm soll Herz und Hand gehören,
Nimmer er die Treue bricht.
War bisher die Freiheit theuer,
Leg' ich jetzt gern Fesseln an. —
Nein, spricht Damon, all mein Feuer
Stürbe, würde ich Dein Mann.

55.

Dorillas Gesang.

Schütze mich Freiheit vor Gefahren,
In deine Schatten laß mich fliehn,
Jugend und Unschuld hilf bewahren
Frohen Sinn!
Freuden der Liebe ach! sie fahren
Schnell dahin!

Schaute von fern die falschen Schlingen,
Schaute die Gluth, die uns bedroht,
Fürchte, es wird auch mich bezwingen
Liebesnoth:
Ach! die Leiden der Liebe bringen
Nur den Tod!

Pries nicht Tirsis das süße Bangen,
Rühmte das Glück der Liebe so!
Lieget nun auch in Leid gefangen,
Wird nicht froh.
Kann nun nimmer die Ruh erlangen,
Die ihn floh.

Wehe! wie wird vom Liebesbrande
Nieder der frohe Muth gebeugt.
Schäfer sang an dem kühlen Strande
Hell und leicht:
Seit ihn die Liebe schlug in Bande,
Wieder schweigt.

Bald ach! Liebe davon sich hebet,
Eilet wie Schwalben schnell vorbei,
Wie auf dem Strom die Binse schwebet
Zart und frei,
Nun bei des Ruders Schlag erbebet,
Knickt entzwei.

Selig die Lust, zu ruhn im Schatten,
Wo im Frieden die Lämmer ziehn,
Hüpfen auf grünen, sonnigen Matten
Froh dahin!
Dort, in des Haines kühlen Schatten
Laßt mich fliehn.

Ahmt dann in später Abendstunde
Töne der Nachtigall mein Sang,
Wecket in nächsten Waldes Grunde
Widerklang:
Fühle ich Balsam für jede Wunde,
Liebeskrank.

Fliehe mich drum mit deinem Bogen,
Amor, bist mir ein böser Feind,
Kam doch mit dir der Schmerz gezogen
Stets vereint;
Hast mich zu tief einmal betrogen,
Falscher Freund!

56.

Doris und Timandra.

Tim. Nun auf den Wellen spiegelt sich
Der Abendröthe Schein,
Und schon der Vogel heimwärts strich
Zurück zum dunklen Hain;
Und da die Lüfte kühler nun,
Laß, Doris, laß die Heerde ruhn
Und weile hier bei mir.

Jüngst haben wir, weißt Du es nicht,
Geruht an Berges Hang,
Des Abendhimmels wechselnd Licht,
Des Kukkuks lieber Klang
Erweckte auch bei uns einmal
Die Sprache von des Herzens Wahl
Und unsrer Schäfer Treu.

Du klagtst, wie Damon um Dich wirbt,
Sei nicht nach Deinem Sinn,
Du fürchtest, daß sein Feuer stirbt,
Dann sei das Glück dahin.
Doch sieh', er liebt so innig Dich
Und zeiget aller Wege sich
  Ergeben, lieb und treu.

Dor. Er ist verliebt, das geb' ich zu,
Doch denk', kaum sah er mich,
So folgt er mir, läßt mir nicht Ruh
Als ich zur Hütte wich;
Dort vor der ganzen Hirtenschaar
Macht er ohn' Rückhalt offenbar,
  Wovon sein Herz erglüht.

Nein! stärk're Liebe heget doch
Glaub' mir es, Telamon;
Wagt zaghaft sich nur nicht hervor,
Brennt er auch heftig schon.
Doch sagt ein Blick von ihm Dir mehr
Als was ich je von Damon hör,
  In Worten und Gesang.

Tim. Und fühlst Du denn Behagen nicht
Zu hören, wie er liebt?
Wie er von Dir in Liedern spricht
Und höchsten Preis Dir giebt?
Es tönt davon das Land ringsum.
Doch Meiner blieb stets still und stumm
Läßt mich errathen nur.

Dor. Flicht er nicht Kränze für Dein Haar,
Schnitzt Deines Namens Schrift?
Sucht wenn ein Lamm verirret war,
Im Hain und auf der Trift?
Lehrt Dich der Harfe süßen Ton,
Und Früchte steh'n als zarter Lohn
Stets frisch auf Deinem Tisch? —

Selinde hat indeß im Stillen zugelauscht:
Wie thöricht, ruft sie aus, umsonst sich so zu quälen!
Wie wär' es, wenn einmal die Rollen Ihr vertauscht:
Dann werdet Ihr, ach! bald die alte Liebe wählen.

57.

Camillas Klagelied.

Du wilder Strom, den meine Thränen schwellen,
Sänk' ich auf ewig in dein kaltes Bett!
An meinem Dasein blut'ge Wunden quellen,
Nichts kühlet sie, wie auch die Klage fleht!
O, könnt' ich folgen dieser Augen Quellen
Und löschen meine Gluth in deinen Wellen!

Du Hain, den sich die Einsamkeit erkoren,
Umsonst flücht' ich in deine Schatten mich!
Auch hier vergeß ich nicht, was ich verloren,
Sein theures Bild umschwebt mich ewiglich.
Dein nächt'ges Dunkel malet *sein* Geschicke,
Dein schimmernd Licht *mein* einst'ges Lebensglücke.

Kannst Sonne du noch milde Strahlen senden?
Für mich geh hin zur ew'gen Finsterniß.
Wozu noch Licht an nasse Augen spenden,
Und Freude malen, da Er mich verließ?
Erbleich und flieh! laß dich von Wolken hüllen,
Da Kummers Nächte mir die Seele füllen.

Leb wohl du Heerde, einstmals meine Freude!
Auch euer Fuß sich müde nur noch regt.
Erwartet Hülfe nicht, nicht Schutz vor Leide,
Er ist nicht mehr, der euch so treu gehegt.
Fahrt hin und seid ein Raub den Wolfeszähnen,
So stirbt zugleich mit euch auch alles Sehnen.

Hör Phylax auf, unruhig mich zu grüßen!
Dein Angstgebell thut meinem Herzen weh.
Geh, stirb und bette dich zu seinen Füßen,
Scharr dir ein Grab in seines Hügels Näh.
Schaust traurig nur und alle Schönheit schwindet:
Hast einst so froh sein Kommen mir gekündet.

Du schmucker Baum, in dessen Schattenkreisen
Mit meinem Freunde selig ich geruht,
Auch dich verschonet nicht das gierge Eisen,
Ob du auch einst gefühlt der Liebe Gluth:

Ja stirb nur, deine Pracht wird dein Verderben,
In Blüthe muß ja auch die Liebe sterben.

Ihr Auen, mit dem reichen Blumen-Prangen,
Die oft mein Freund für meine Schläfe wand!
Du Apfelbaum, der voller Frucht gehangen, —
Sie schüttete sich selbst in meine Hand!
Laßt Disteln wachsen, nag' der Wurm dein Leben,
Ihm, der euch pflegte, könnt ihr Nichts mehr geben.

Du dichter Hain, wo unsre Quelle fließet, —
Aus ihr bot oft ich klaren Trank ihm dar!
Ach, welke hin! und du, der sanft sich gießet,
Du Silberbach, der unsre Wonne war:
Versieg' für immer, und in Nichts verrinne,
Daß Niemand Kühlung mehr bei dir gewinne!

Fahrt Alle hin, ihr Zeugen unsrer Freude!
Du Hügel, wo wir oft geruht, sink' ein!
Du steiler Felsen, den mein Hirt nicht scheute,
Schwebt' das verirrte Lamm hoch auf dem Stein:
Stürz' krachend nieder, schütte Feld und Heerden;
Verschwindet denn, die Liebe schwand auf Erden.

Und du, die still geblickt so manche Stunde
Auf unsre Liebe, fromme Hirtenschaar!
Wenn ihr vernehmt die letzte Trauerkunde
Von jenem zärtlich unglücklichen Paar:
Vergeßt die Namen, laßt auch Echo sie nicht wecken,
Brecht ab das Haus, Vergessenheit soll Alles decken!

V.

Verschiedenes.



58.

Neumodige Art zu lieben.

Sagt, soll die Liebe unfrei sein?
Die starke Gluth, die freie Flamme
Nie wechseln ihren holden Schein?

Zwei Augen fingen schon mich ein,
Wie sollt' es Vielen nicht gelingen
Mit ihren Kräften im Verein?

Und wenn mich hier die Freude flieht,
Warum nicht anderswo sie suchen?
Man nimmt stets, was zuletzt man sieht.

Mein Herz ist nur ein Kind der Zeit:
Drum folgt es nur dem Zeit-Gesetze,
Hascht es im Wechsel sich die Freud'!

Man sage nicht, ich liebe schlecht:
Gerechtigkeit, die muß entscheiden:
Jedweder wird das gleiche Recht.

Mein Herz biet ich Selinden an,
Obgleich darin schon Chloë herrschet;
Auch bin ich Daphnen unterthan.

Elisen bin auf ewig ich
Bereits verkauft; da sich mit Flora
Noch Chloris streitet über mich.

Kann tadeln mich darum die Welt?
Und darf ein Herz man darum hassen,
Weil es für Viele Platz enthält?

Ihr Schönen, die mich schon erlabt,
Sagt selber, ob für Euch nicht reichlich
Ich Seufzer, Thränen, Schwür' gehabt?

Auch Ihr setzt Euer Glück ja nur
Auf mich: doch müßt Ihr davon schweigen,
Daß Jeder ich die gleiche Treue schwur!

59.

Die Macht des Goldes.

Goldner Münzen-Götze
Du regierst die Welt,
Giebst der Menschheit die Gesetze!
Mächtig ist das Geld.

Alte, wie die Jungen
Alle lieben dich:
Drum sei auch von mir besungen,
Fliehest du gleich mich.

Schaffst den Frauen Liebe,
Jeder einen Mann,
Für die Aeltste fühlt man Triebe,
Seit sie Gold gewann.

Leihest Werth den Männern,
Läßt sie vornehm sein;
Machst sie klug, gelehrt, zu Kennern —
Nur durch deinen Schein.

Unter den Gelehrten
Hast du Gottheits-Rang:
Und die Philosophen hörten
Stets gern deinen Klang.

Auch im Kriegesheere
Findest du Terrain:
Mancher giebt die magre Ehre
Für dein Embonpoint.

In des Kaufmanns Seele
Lebt allein dein Bild.
Fügtest Wageschaal' und Elle
Schon zum Wappenschild.

Fand denn wohl dein Seegen
Je bei Hof ein Schloß?
Nein, füllt Jovis goldner Regen
Heimlich nur den Schooß.

Münze überwindet
Alles ohne Wahl,
Und der goldne Schlüssel findet
Eingang überall.

Warum willst du streiten
Noch mit Schwert und Stahl?
Laß dich nur vom Golde leiten,
Gold siegt allemal.

60.

Ein echter Schwede.

(Ein Hochzeits=Glückwunsch.)

Schaut hier die echte Tapferkeit,
Voll hohen Muths und Frömmigkeit:
Hier wird uns wieder offenbart
Der Held von alter schwedscher Art.
Uns scheinen, da wir ihn gesehn,
Die Gothen wieder aufzustehn,
Was fabelhaft und todt gesagt
Ist wieder aus dem Grab' erwacht!

Der Schöpfer fügt mit eigner Lust
Aus Kraft und Treue diese Brust.
Es rollt in diesem Heldenblut
So Kriegesmuth als Liebesgluth.
Ein Löwe in der Feinde Schwarm,
Ein Lamm in seiner Gattin Arm,
Ein Mann wie Blitz und Wetterstrahl,
Sanft wie ein Mädchen beim Pokal.

Ein Kämpe, hart von manchem Strauß,
Und in der Bibel gut zu Haus,
Gestählt in Wetters Element,
Ob's frieret, ob die Sonne brennt.
Er ist der echte freie Mann,
Kein Glück, kein Unglück ficht ihn an.
Nur jetzt möcht' er 'ne kleine Zeit
Verschonet sein von Kampf und Streit.

Ja ruhe aus vom Kriegsalarm!
Erfreu' dich in der Gattin Arm!
Und denk' in Ruhe jetzt daran,
Wie einst vor dir der Russe rann;
Dein gutes Schwert dir nie versagt,
Der, den es traf, Ade gesagt,
Oft über das, was du vollbracht
Dem großen Carl das Herz gelacht!

Erzähl' dann deiner Kinderschaar
Den vor'gen Krieg mit Rußlands Czar,
Sing' ihnen vor dein schwedisch Lied,
Wie Keiner wankt in Reih' und Glied,
Wie man im Feld zum König steht,
Mit Ehren aus dem Kampfe geht,
Wie man dem Feind die Wunde schlägt,
Doch auch die eigne Wunde trägt.

So ziehest du Soldaten auf,
Und bildest einen muntern Hauf,
Der so wie du, im Kampfe flink
Und stets bereit beim ersten Wink.
Und wenn dann Einer Schwedens Schwert
Zu kosten wiederum begehrt:
Dann gürtest du aufs neu mein Held,
Und führst die Söhne mit ins Feld.

61.

Amor.

Nach Theokrit.

Amor spielte jüngst im Grünen
Froh und schalkhaft, wie er pflegt;
Da die Hand mit Schmeichlermienen
Just an eine Blum' er legt:
Ward der Frevel gleich gerochen,
In den Finger er gestochen.

Eilt zur Mutter hin in Thränen,
Ruft: o wehe! welch' ein Schmerz!
Ach! wie heftig muß ich brennen,
O! das Gift zehrt schon das Herz!
Ein Kobold hat mich gestochen!
Hat mein Finger was verbrochen?

Venus spricht: welch' kleines Thier!
So um seinen Stich zu klagen!
Denk' an die nur, die von dir
Einen Pfeil im Herzen tragen.
Brennt schon solch ein Stich 'ne Weile,
Denk', was schmerzen deine Pfeile!

62.

Nach des Horaz Ode an den Grosphus.

Der Seemann auf des Meeres Wogen,
Wenn dunkle Wetter aufgezogen
Und stürmen, daß die Seele bangt,
Der Mond in schwarze Wolken sinket,
Kein Stern dem bangen Auge blinket:
Wünscht sich zum sichern Port gelangt.

Nach Ruh' verlanget auch der Scythe,
Wenn Krieg gesättigt sein Gemüthe;
Nach Ruhe auch der Meder strebt,
Zieht er gewappnet gleich von hinnen.
Doch läßt sich Ruhe nicht gewinnen
Für Gold, wenn deine Seele bebt.

Kannst mit dem Purpur sie nicht erben,
Mit theuern Perlen nicht erwerben,
Ertauschen nicht mit höchster Pracht;
Und vor des Fürsten Schloß die Wache
Erstickt nicht des Gewissens Klage,
Die ihn beängstigt Tag und Nacht.

Kannst dich von Sorgen nicht befreien,
Nicht hindern, daß sie sich erneuen,
Wohnst du auch unter goldnem Dach.
Sie sammeln sich, die Brust zu zehren;
In Schätzen, Glanz und äußern Ehren
Jagst du umsonst dem Frieden nach.

Doch glücklich, wer die Gier bezähmet,
An schmaler Tafel sich bequemet,
Die der ererbte Hausrath schmückt.
Er wird von keiner Furcht erschrecket,
Aus süßem Schlummer nicht gewecket
Von Träumen, die die Brust gedrückt.

Warum so weit die Arme strecken?
Wie bald wird uns der Hügel decken!
Wozu denn Gold und Ehrbegier?
Kannst doch dein sterblich Theil nicht heben,
Mußt Alles einst dem Tode geben,
Er folget wie dein Schatten dir.

Was hilft es dir, im Sturm zu jagen,
Ade der Heimath Herd zu sagen,
Kannst deinem End' doch nicht entfliehn!
Es steigt mit dem, was dich gelüstet,
Die Sorg' ins Schiff, das du gerüstet,
Und wird getreulich mit dir ziehn.

Sie suchet, ob wir kommen — gehen,
Die Seele heim wie Windes Wehen,
Wenn er dahin durch Wolken eilt.
Und schneller, als die Schwalben streichen,
Wird auch die Sorge dich erreichen,
Und weilen, wo dein Fuß verweilt.

Der Frohsinn nur ist frei von Sorgen,
Fragt nicht nach dem, was noch verborgen,
Nimmt sich des Lebens Süßigkeit.
Der Weise schafft sich selbst sein Glücke
Und lindert, Lächeln in dem Blicke,
Den Wermuth, den die Welt ihm beut.

Der Ruhm, um den Achilles streitet,
Hat ihm ein frühes Grab bereitet,
Indeß in Ruhe Tithon wohnt.
So hat vielleicht zu meinen Tagen
Die letzte Stunde schon geschlagen,
Wenn dich der Parze Hand noch schont.

Siziliens Heerden sind die deinen,
Du birgst dein Korn in hundert Scheunen,
Der Pferde Wiehern füllt dein Ohr;
Vom Walde tönt das Echo wieder,
Es werfen der Gespanne Glieder
Den stolzen Nacken kühn empor.

Wenn dich die weichste Wolle decket,
Durch ihre Feinheit Staunen wecket
Und durch des Purpurs schönen Glanz:
Ward mir in diese Brust geleget
Ein Funken, den ich treu gepfleget,
Der mir errang den Dichterkranz.

Auch hat das Schicksal mir bescheret,
Was Mancher ach! umsonst begehret
Mit meinem Loos Zufriedenheit:
Läßt mich nach eitlem Glück nicht trachten,
Und in der Seele still verachten
Was rings der Menge Herz erfreut.



VI.

Epigrammatisches.



63.

Zwei Porträts.

I.

Die Wangen gelb, gefurcht, und in ein Kinn geendet,
Das, wie ein Spiegelbild, der Nas' entgegenläuft.
Ein Mund, von dem die Lieb' auf ewig sich gewendet,
Weil hier ein tödtlich Gift von welken Lippen träuft.
Ein stechend Augen-Paar, die ungefähr so glühen,
Als wenn aus schwarzem Rauch lichtgrelle Funken sprühen.

Die Stirn, auf der Verdruß und Aerger Platz genommen,
Obwohl in Runzeln halb wie lauernd hier versteckt,
Ein Hals, der mühvoll nur zum Kopf emporgeklommen,
Und knochicht eine Brust, von dürrer Haut bedeckt.
Dem treu der ganze Leib, mit Sorgfalt so gestaltet,
Um ganz der Seele gleich zu sein, die drinnen waltet.

Denn hier fand sich ein Geist geeint mit einem Herzen
In schönster Harmonie zum würdigen Bemühn,
Des Bösen viel zu thun, die Unschuld zu verschwärzen,
Und eitel Gift aus dem, was sie erfreut, zu ziehn.
Zur Lüge haben sie, zu Trug sich eng verbunden,
Nie Lieb' und Freundschaft, nie nur Menschliches
empfunden.

II.

Auf schlankem Wuchs ein hold Gesicht in zarter Blüthe,
Wo sich auf Liliengrund der Rose Bild erhebt;
Ein Blick, der treu erzählt, was tief im Herzen lebt,
Ein Mund, so fein er je gemalt, der Sitz der Güte,
Und unter einer Stirn, von der die Unschuld winkt,
Ein Aug', in das der Liebe sanfte Gluth ergossen;
Von Schnee der Arm, die Hand, die mild ein Scepter schwingt,
Und ach! von Anmuth rings der holde Leib umflossen.

Und diese schöne Form ist einer Seele Hülle,
Die frei von Eitelkeit, von falschem Wahne frei,
Mit ihrer Väter Blut bewahrt der Väter Treu,
Und alles Gute wirkt geräuschlos in der Stille.

Ein heiter froh Gemüth, das nicht die Freude flieht,
Doch in der Freude Kreis des Unglücks stets gedenket;
Ein Herz, das nur in Andrer Glück das seine sieht,
Der Freundschaft offen ist, und ganz dem Freund sich
schenket.

64.

Fabeln.

Der Diamant und der Magnet.

Einst zum Magnet sprach der Demant:
»Wie blind bist im Vergleich zu meinem Glanze!
Erscheine ich im Strahlenkranze,
Bleibt Dunkelheit dein Festgewand.«
Ich bitte dich, o Freund, zu schweigen,
Sprach der Magnet; die Schönheit schafft
Allein nicht Ruhm; ich habe Kraft,
So hoff' ich, bleib' ich deines Gleichen.

Der äußere Schein wird nicht geehrt
Wenn er der innern Kraft entbehrt.
So ist der Frucht vom besten Werth
Der Schaalen schlecht'ste oft beschert.

Ein plumper, narbiger Soldat
Mit grobem Schwert von starker Wucht,
Jagt sich'rer meist den Feind in Flucht,
Als so ein blanker Bursch im Staat.

Drum laßt den Spruch uns nie vergessen,
Nach äußerm Scheine nicht zu messen!

Der Zeisig und die Nachtigall.

Der Zeisig kam zur Nachtigall,
Der jüngst er ew'ge Freundschaft bot,
Mit Thränen und von Zorne roth.
Was hab' ich, sprach er, nicht vernommen
Dort auf dem Vogel-Fest im Thal!
Kaum kann ich wieder zu mir kommen.
Wie tadelte man deinen Sang,
Just den, der mir am schönsten klang.
Der spottet' auf des Trillers Schlag
Er hinke viel zu langsam nach;
Ein andrer, daß der Ton zu schwach;
Bis dann der Fink das Urtheil sprach:
Er müsse ganz die Sangart schelten;
Der Drossel Stimme lass' er gelten,
Ja noch die Lerche in der Höh'
Betone, daß man sie versteh'.

Ach gar zu sehr hat mich's verdrossen
Wie man in Tadel sich ergossen!
Hast nie so übel doch, mein Seel,
Gerichtet über Andrer Fehl;
Hast ihre Gaben gern gerühmt,
Und sie geehrt, wie sie's verdient.
Wie hegst du nur so milden Sinn?
Nicht einmal hört' ich dich nur klagen?
Darum — hört man den Vogel sagen, —
Weil ich die Philomele bin.

65.

Sinnsprüche und Epigramme.

Jetzt herrscht die goldne Zeit, in unsern frohen Tagen,
Denn man gelangt durch Gold zu jeglichem Behagen.

Sollt' Jemand dir einmal den Heil'gen-Schleier rauben,
Wie bald ach! wird man schaun, was Niemand wagt zu glauben.

Du denkst, du bergest leicht dein Gift mit holder Miene:
O, nein, der Leumund schaut auch hinter die Gardine.

Wenn je 'nen falschen Fuchs man dir im Bilde zeigt,
So thue ja nicht so, als wenn das Bild dir gleicht.

Du bist schon witzig, doch der Witz hat nicht Manier,
Er kommt zu plump heraus, zeigt nicht den Cavalier.

Mit dir als Braut treibt sich ein angenehmes Spiel,
Doch wer zur Frau dich nimmt, bekommt ach! viel zu viel.

Wen nicht der Leumund quält und wer nicht Tadel flieht,
Der hat in jedem Fall ein glückliches Gemüth.

Was ist wohl unser Ziel, wenn wir's genau betrachten?
Nun: Vorurtheile sehn und ruhig sie verachten.

Zu Eigen hört uns nichts von allem irdschen Gut.
Sein Eigen nennt der Mensch nur, was er will und thut.

Daran erkennest du des edlen Herzens Sinnen,
Wenn's stets nur geben will, und niemals will gewinnen.

Nur was uns Niemand raubt, ist wahres Glück hienieden
Drum suche nur dein Heil in deinem Seelenfrieden.

Ein tugendsam Gemüth und klare Einsicht haben,
Ein edles Angesicht: das sind des Glückes Gaben.

Nachsichtig sein bei Andrer Fehl ist gut gerathen:
Wie du die Andern mißt, so mißt man deine Thaten.

Ein hoher, edler Geist, an Lebensweisheit reich,
Blickt rings Veränderung, bleibt selbst sich immer gleich.

Wer die Gedanken kann verstecken,
Der wird bei uns als klug geehrt.
Doch wer sein Herz nicht darf verdecken,
Hat unbedingt weit höhern Werth.

Das Unglück mit Geduld zu tragen
Und ohne Kleinmuth -- Lob erwirbt.
Jedoch das Schwerste, hört man sagen,
Ist, daß das Glück uns nicht verdirbt.

Ein Geist mit Kenntniß nicht gerüstet,
Ist nur ein ungeschliff'ner Stein,
Den, ohne allen Glanz und edlen Schein,
Zu tragen Niemanden gelüstet.

Und könntest du auch Rache üben,
Laß sie dem Schicksal und der Zeit.
Die Rache, welche große Seelen lieben:
Verachtung heißt sie oder Gütigkeit.

Philemon macht so oft Visite,
Fast scheints, ob er dein Haus behüte.
Du glaubst, daß er aus Liebe kam?
Ach nein! Die Küche zieht ihn an.

Strahlt einmal deines Geistes Licht
Durch deines Lebens trübe Weise,
So ist's, als wenn aus einem Kreise
Von Schutt und Staub ein Funke bricht.

Die Meisten träumen nur so hin,
Und klagen, daß die Stunden fliehn!
Der Mensch soll sich mit seinem Denken
In die Natur und in sich selbst versenken.

Dein hurt'ger Mund wird dich vermählen,
Nur merkt dein Mann nach kurzer Weil',
Daß g'rade dein brillantster Theil
Am allerärgsten ihn wird quälen.

Kein irdisch Ding läßt mit der Freundschaft sich vergleichen.
Ein Herz, das wahrhaft Treue fühlt und ehrt,
Wird nicht die Freundeshand an Viele reichen,
Und hält nur Wenige des Vorzugs werth.

In munterm Kreise macht ein scharfer Witz Vergnügen,
Doch übe mit der Zunge keinen Mord.
Setz' Freundschaft nicht und Tugend um ein artig Wort
Aufs Spiel, und laß dein Herz vom Witze nicht betrügen.

Ein Laster giebt's, das borgt der Tugend Kleid,
Vor ihm kannst du am wenigsten dich schützen.
Sei noch so unschuldsvoll, gut und gescheut,
Es wird dir gegen Falschheit doch nichts nützen.



VII.

Episches.

Carl X. Gustav's Heereszug über den gefrornen Belt, im Winter des Jahres 1658.



66.

Der Heereszug über den Belt.

Den Krieg besinge ich, den Feldzug durch den Belt:
Er ward zur Siegesbahn: denn Schwedens hoher Held
Erwarb durch ihn zurück des Reichs uralte Stücke,
Von Schweden einst getrennt, als es gehaßt vom Glücke.
Kreuzt schlaue Politik auch oftmals ihm die Bahnen, —
Durch Kühnheit fesselt er den Sieg an seine Fahnen.

Weich, Sanges-Göttin, nicht zurück: nimm dir den Schwung
Von ihm, der dich entzückt zu der Begeisterung.
Dann fehlt dir nicht der Flug: wer tadelt Schäferflöten,
Die Lieder kühn versucht, bestimmt für Kriegsdrommeten?
Soll sich dein Sang denn stets nur sanften Spielen gatten?
Steig auf zu höherm Ton: hier weht des Lorbeers Schatten.

Schwedens Zenobia, den Siegsschmuck in der Krone,
In Ruh des Wissens Durst zu kühlen, steigt vom Throne:
Christina giebt das Heft in Carl's, des Vetters, Hand:
Zum Rüstzeug hat ihn Gott erwählt für Volk und Land.
Durch's Schwert hat Schweden längst sich Achtung schon erzwungen,
Durch Gustav Adolph sich des Ruhmes Preis errungen;
Doch wie Bewundrung auch und Furcht ihm Weihrauch streut,
So lauert überall auch der versteckte Neid.
Fast rauchte noch das Lützner Feld von Gustavs Blute,
Fast bebte noch die Welt vor Schwedens Waffenruthe,
Als ein geschminkt Gespenst, das gern an Thronen weilt,
Zum Nebenbuhler schon, zu Dänmark's König eilt.
Die arge Politik nimmt ihren schnellen Flug
Herum von Hof zu Hof, und knüpft durch schlauen Trug
Den Bären an den Leu'n, Hirsch, Pferd und Elephant,*)
Und wer sich sonst gehaßt, mit droh'n'dem Freundschaftsband;

*) Die Wappen der gegen Schweden verbündeten Fürsten.

Weiß hinter Schmeichelton die Arglist zu verstecken,
Den Dolch im Busen mit dem Oelzweig sanft zu
decken.
Ihr Gang ist still und leis', von Spinnweb ihre Tracht,
In Blumen fein versteckt trägt sie ihr Gift gebracht.
Borgt aller Wesen Art, kann sich in Blicke wandeln,
Und bald mit ihnen drohn, bald freundlich unter-
handeln.
Natur, Gesetz und Eid sie frech mit Füßen tritt,
Und trennt die Bande selbst des Bluts mit kühnem
Schritt.
Vom frommen Eifer leiht sie klüglich die Gebehrde,
Zeigt auf den Himmel hin, wenn sie zerstört die
Erde;
Um dürft'gen Landerwerb füllt Ströme sie mit Blut,
Nennt feine Schliche — Geist, Gewalt und Bosheit
— Muth;
Will, wenn nach Mord sie schreit, den heil'gen Frieden
senden.
»Auf« ruft sie, »Herrscher auf, umgürtet Eure Lenden!
Bedroht ist Euer Thron, die Freiheit und die Macht,
Seit hoch im eis'gen Nord der Gothen Volk erwacht.
Der Schweden Löwenmuth geht vorwärts siegestrunken, —
Ganz Deutschland blutet noch, obschon der Held
gesunken —

Und sänftigt' eine Weil' ihn Nordlands Amazone,
Steigt jetzt aus Wasa's Blut ein neuer Carl zum
Throne.
Sein keckes Jugendfeu'r, sein Durst nach Ruhm und
Ehren
Wird bald die Ruhe Euch, Euch bald den Frieden
stören.
Mißtrauet Wasa's Stamm; ruft auf zur Gegenwehr,
Ja, greift den König an, vernichtet Gothlands Heer!«
So redete der Neid, und als es ihm gelungen,
Daß schnöden Beifall er dem bösen Rath errungen;
Da grins'te Teufelshohn aus seinem Angesicht,
Fuhr zu der Hölle heim mit seines Siegs Bericht.
Carl Gustav wacht indeß ob seines Reiches Ehre,
Legt müß'ges Spiel bei Seit, denkt nur der Gegen-
wehre;
Weiß, daß des Königs Pflicht die Ruhe nicht verträgt,
Daß selbst ein großes Volk versinkt, wenn Ruh' es pflegt.
Die erste Botschaft schickt der Fürst auf Polens Throne,
Der streitet rund ihm ab das Recht zu Schwedens Krone.
Doch nicht für schimpflich Drohn war unser Held
geboren:
Den blutigen Bescheid giebt er vor Warschau's Thoren.
Hat dort sein Königs-Recht so deutlich ihm erkläret,
Daß Casimir nun selbst dem Thron den Rücken kehret:

Und für sein Erbrecht Carl so kühn die Lanze bricht,
Daß ganz Poloniens Macht zu seinen Füßen liegt.
Die Städt' erschließen sich, die Schlösser seinen Händen,
Und Wahl und Huldigung wird ihm von Polens
Ständen.
Dem großen Gustav gleich, strahlt er, ein Siegsgestirn,
Und stolzer Lorbeer schlingt sich frisch um seine Stirn.
So folgt dem Friedensbruch schnell die verdiente Strafe.
Erobert ist der Thron, gefesselt liegt der Slave,
Und rings sieht sich die Welt durch's Siegerschwert
bedroht,
Obwohl gewappnet längst schon auf des Neids Gebot.
Und lauernd der Gigant am Wolgastrand sich hebet,
Schlägt mit dem mächt'gen Schwert den Tisch, daß er
erbebet:
»Ihr Garden marsch! greift an den Nachbar mir vom
Norden!
Auf! brechet in sein Land mit Feuer, Schwert und
Morden.«
Und heulend überschwemmt die Horde Lieflands Auen,
Der dort verübte Greul erfüllt das Herz mit Grauen,
Doch wird die Schmach gerächt durch's Schwert, das
Wasa schwingt,
Rings Leichen, deren Blut das Land in Strömen
trinkt.

Und jeder neue Sieg bringt neue Schreckenskunden,
Ob Viele auch der Neid zu Schwedens Sturz verbunden
Nach neu gepflog'nem Rath trifft Dän'mark jetzt das Loos:
Den Fehdehandschuh wirft es Schweden in den Schooß;
Fällt über Bremen her; nun wachsen die Gefahren;
Allein Minerva läßt den Liebling nicht verzagen,
Hat ihn geheiliget an seiner Wiege schon:
Es läßt die Göttin nicht von ihrem Pfleglingssohn.
Will schirmend überall ihn in den Kampf geleiten,
Will aus dem Wasastamm ein Denkmal sich bereiten,
Das hoch und hell erglänzt bis an der Sterne Zelte.
Hat sicher ihn durch tausend Tode schon geführet,
Hat bald mit ihrem Muth das Herze ihm gerühret;
Bald ihres Armes Kraft in seinen Arm gesandt,
Und bald des Feindes Schwert, bald sein Geschoß gewandt.
Wenn rings der blut'ge Tod der Krieger Reihen schrecket,
Hat sie mit eignem Schild des Lieblings Brust gedecket.
Hüllt sich in seinen Wuchs, erfaßt des Helden Speer,
Fliegt an die Spitze jetzt, und stellt das Treffen her.
So kämpft an ihrer Hand der Held an Polens Gränzen,
Mit frischem Lorbeerzweig die Schläfe sich zu kränzen;

Da bietet Siebenbürgens Fürst ihm Freundschaft an,
Ihn lockt des Meisters Kunst, des Siegers Heldenbahn.
In Trümmer war die stolze Burg von Breść geschlagen,
Und Carl will den Fuß nach Preußen's Fluren tragen,
Wälzt Großes in der Brust: — als er von Fama hört,
Im Rücken habe ihm der Cimbrer Krieg erklärt.
Die Gluth des edlen Zorns aus seinen Augen sprühet:
Indeß der Göttin Mund ein Lächeln nur umziehet:
»Wohlan«, sprach sie, »mein Held! hast nun gerechten Grund,
Und straf' den Friedensbruch wie hier, so dort am Sund.»
An Wrangel eilt sogleich ein Bote fort vom Heere:
Dem sagte bald sein Herz, daß es die Göttin wäre.
Schlägt kühn, von ihr geführt, der Dänen Heer zurück,
Und reiche Beute krönt des Siegers Waffenglück.
Nun flieget Carl nach, in sturmbeeilten Zügen,
An seiner Göttin Hand zu kämpfen und zu siegen.
Wirft Alles vor sich hin, der Ruhm blüht ihm aufs Neue:
Und schmerzlich, doch zu spät, erfaßt den Feind die Reue.
Inzwischen wacht der Neid noch über Dän'marks Krone,
Fliegt um, und regt noch einmal auf befreund'te Throne;

Weist sie mit Schrecken hin auf Wasa's Siegeslauf:
Die brechen nun zum Schutz von Dän'mark's König auf.
So sieht der Held sich von Gewalt und List umrungen,
Wünscht heiß, es sei ihm bald die Rach' an dem gelungen,
Der durch des Friedens Bruch die Fehde angefacht:
So glaubt am besten er sich und sein Reich gewahrt.
Weit über Riflafjöll und allerhöchst im Norden
Ist von des Schöpfers Hand ein Schloß erbauet worden,
An Gandriks kaltem Kap in harter Klippen Schooß:
Wo nie vom Sonnenstrahl das Eis erwärmet floß.
Von klar gefrornem Schnee ist rings die Wand bedecket,
Die sich zu ewgem Eis bis in die Wolken strecket.
Vom schimmernden Krystall erglänzet das Gemach,
Es hütet seine Thür ein trotzig Bärenpaar.
Hier thronet Boreas gehüllt in Zobelpelze,
Sein stählern Scepter blinkt hell in des Reiffrost's Schmelze.
Geharnischt stehn um ihn der Frost, das Sturmeswehn,
Bereit, auf seinen Wink mit Tosen auszugehn.
Die Göttin schwingt sich hin nach diesem Ort voll Grauen,
Läßt sich vor Boreas im ganzen Zauber schauen:
Und siehe, seines Herzens eis'ge Rinde bricht
Da sie mit Schmeichellaut zu ihm die Worte spricht:

»O mächt'ger Boreas, gewalt'ger Sturmessender,
Du ödest, wenn du willst, der Menschen Städt' und Länder,
In Fesseln legest du der Herzen Haß und Lieb',
Und senkst in Schlummer selbst der Schöpfung Lebenstrieb.
Send' deine Boten aus, und laß den Grimm sie tragen,
Heiß' eine Brücke sie für mich durch's Salzmeer schlagen,
Daß sichern Schritts mein Held auf ihr hinüber dringt,
Und vom geschlag'nen Feind den Frieden sich erzwingt.«
Sie sprachs und Boreas läßt los die Kette binden,
Die fest die Kälte schließt, die keine Strahlen zünden,
Sie auf mit Sturmgebrüll und eis'gem Hauche fährt,
Indeß die Göttin schnell zum Heldenkönig kehrt.
In seiner Freunde Kreis hält er ein ernst Berathen,
Die Brust von Muth geschwellt, vom Durst nach kühnen Thaten:
»Nun Kampfgenossen gilt's, und zeiget Mann für Mann,
Ob Schweden noch wie einst für Freiheit fechten kann.
Laßt Blut und Leben uns dem Vaterlande weihen.«
Ruft's, und es tritt hervor die Göttin aus den Reihen,
Von Dalberg, ruhmesreich, leiht sie sich die Gestalt,
Ergreift das Wort und spricht, daß rings es widerhallt:

»Jetzt, Schweden, Volk des Ruhms, wird euch das
Glück gewogen;
Der Frost bahnt selbst den Weg, und fesselt starr die
Wogen,
Die Brücke wölbt von Eis sich durch den stürmschen Belt,
Bis wo das Joarkap auf Fünen Wache hält.«
Da heult der Boreas, sein Dräun ist ohne Gleichen;
Und eisgehüllt entsteigt der Frost Neptunus' Reichen.
Zum Kampfe wählen sie des Meeres blaues Feld:
Bald siegt der grimme Frost, in Banden liegt der
Belt.
Nun fesselt eisig er der Wellen kühne Bogen,
Hält festgebannt Neptun tief unten in den Wogen,
Des Dreizacks Gabel liegt zu Boden und zerstückt,
Mit der er treulos sonst die Schiffenden berückt.
Der König schaut den Kampf mit bangem Wohlgefallen.
»Wohlan«, ruft er, »so mag des Schicksals Würfel
fallen!«
Schwingt hoch sein Flammenschwert, daß durch die Luft
es klang,
Und wagt mit Siegsvertraun den kecken Uebergang.
Du, die durch Tode oft den Helden hast geleitet,
Für kühne Thaten ihm unsterblich Ruhm bereitet,
Hast ihm mit Hoheit jetzt die stolze Stirn geschmückt,
Daß seine Schaar auf ihn mit froher Hoffnung blickt.

Kühn schreitet er voran, es flammt des Degens Spitze
Der Bransö-Strand erschallt vom Donner der Geschütze.
Von nie gefühlter Last erzitternd seufzt der Belt,
Trägt über sich hinweg in Waffen eine Welt.
Es hallt der stumme Berg von der Drommete wieder,
Auf Feuersflügeln schwingt der Tod sich rings hinüber,
Vom Heerschrei bebt die Luft, es dröhnt die Tiefe auf,
Der Feinde Schaar erschrickt, und flieht in bangem Lauf.
So glückt's dem stolzen Heer den Schlund zu überschreiten.
Der Däne ruft sein Volk, für Weib und Kind zu streiten.
Es ist die erste Schaar, die nicht von hinnen weicht,
Und zeigen soll der Tag, wem er die Palme reicht.
Wie Wölfe in der Nacht, wenn sie den Raub beschleichen,
So suchen beide Heer' einander zu erreichen.
Nun treffen heiß sie sich mit scharf geschliff'nem Schwert:
Hier kämpft gekränktes Recht, dort gilt's den eignen Heerd.
Es stehet Brust an Brust, die harten Degen klingen:
Nach blut'gem Strauß gelingts, den Gegner zu bezwingen,
Der Däne senkt das Schwert: errungen ist der Sieg,
Und der geschlag'ne Feind zerstreut nach Jütland sich.

Nun lenkt nach neuem Sieg der König kühn sein Streben,
Ob auch Gefahr und Tod den Helden rings umschweben.
Nach Seeland steht sein Sinn, dort wird das Ziel erreicht,
Dort winken ihm Trophä'n, die keine Zeit erbleicht.
Ja dies war sein Entschluß: als aus des Pluto Reichen
Nochmals der Neid sich hebt, mit Bosheit ohne Gleichen,
Wie Schlangenbrut das Haar um seine Stirne läuft
Und tödtlich schwarzes Gift von seiner Zunge träuft.
Gern hält von Alters er am Sunde sich gekauert,
Hin eilt er zur Gefahr, die just am Belte lauert.
»Schau doch, o Tochter, schau, wie Alles ihm jetzt glückt,
Und mit Bewunderung die Welt auf Carlen blickt!
Der Sieg folgt seiner Spur, daß mir's ins Herze schneidet,
Wie lang' hab' ich nicht schon ihm Ruhm und Ehr' geneidet?
Es lächelt ständig ihm das mir verhaßte Glück;
Geh' ängstige das Heer mit deinem grausen Blick!«
Die blutige Gefahr, gehüllt in Tod und Schrecken
Steigt auf vor Schwedens Heer, in ihm die Angst zu wecken.

Laut ruft es durch die Luft: »die See, die furchtbar droht,
Schlingt den, der ihr vertraut, nur in gewissen Tod.«
Da graust dem Volk, als ihm das Angstgetön erklungen,
Es war das erste Mal, daß es der Furcht gelungen.
Umsonst raunt leis das Herz, daß es nur Vorsicht sei,
Der man sein Ohr geliehn: es war der Furcht Geschrei.
Von Neuem hält man Rath: da schwillt vor Zorn das Herze
In Dalbergs Helden-Brust, ruft aus in bitterm Schmerze:
»Ziemt's auch den Gothen wohl, Gefahr und Tod zu scheu'n?
Zeigt kühn dem Belt die Stirn, und er wird folgsam sein.«
Kaum ist das Wort gehört, so kehrt der Muth auch wieder.
Die Göttin schlug indeß des Neides Tochter nieder:
Noch eben stürmte sie in schaurigem Gewand;
Nun liegt zu Boden sie, in Ohnmacht hingebannt.
Rings hat mit schwarzem Flor die Nacht die Welt umschlungen,
Als auch nach Langland schon der Uebergang gelungen.

Und als im holden Glanz der Morgen kaum erschien,
Verlangt das ganze Heer den Ruf: nach Seeland hin!
Ja Seeland, schönster Schmuck in Dän'marks Insel-
Ringe,
Nach dir schwillt ihm das Herz, wie er auch dich bezwinge.
Auf Seeland bricht der Held sich den ersehnten Lohn,
Und stützen Riesen auch den gold'nen Königsthron.
Rückt vor im Siegesschritt, geängstet vor ihm fliehet
Die Diener-Schaar der Furcht, ihr nach der Jammer
ziehet,
Bestürzung, Thränen, Noth und Schrei, Verzweiflung
gar, —
Theils fliegt der Schwarm voran, theils folgt er der
Gefahr.
Die bleiche Furcht, bereits vom Belt her aufgeschrecket,
Groß, hager und verstört, mit Jammers Tracht gedecket,
Zugleich mit ihrem Schwarm vor Dän'marks König tritt;
Eiskalt durchrieselt's ihn, da er sie nahen sieht.
Vergebens müht er sich, zurücke sie zu scheuchen,
Nur kluger Rath hilft noch! Wo wird sich Rettung
zeigen?
Nun Zweifeln hier und Zank: doch die Gefahr
dringt vor,
Der Klang des Siegerschwerts dringt mächtig schon
an's Ohr.

Es wirkt der blinde Schreck, daß die Gefahr sich
mehrte,
Die Einen rathen Flucht, die Andern zu dem Schwerte,
Als Friedrich, Dän'marks Fürst, zum Volke also sprach:
»Wer mir annoch vertraut, der folge mir jetzt nach.«
Aus banger Brust läßt er sein Flehn zum Frieden
steigen,
Zu seinem Tempel hin führt er den stummen Reigen.
Hier kniet der hohe Fürst: er zündet Weihrauch an,
Und fleht: »Hilf, Frieden du, der einzig helfen kann!
Verzeih', und was auch ich verbrach, mein Volk
verschone!
Erweich' des Feindes Brust, beschütze meine Krone,
Den Oelzweig strecke aus, o laß dein Antlitz schaun:
Und Dän'mark wird zum Dank dir ewiglich vertraun.«
Vom Friedens-Altar steigt empor zu dreien Malen
Ein dunkelblau Gewölk, umsäumt von goldnen Strahlen,
Und eine Stimm' ertönt und läßt das Wort zurück:
»Warum zerstörest du, o Mensch, dein eigen Glück?
Der Segen grünt, bedenkt's, ihr blinden Erdensöhne,
Nur unter meinem Schutz, beim Klang der Friedens-
töne.
Mein Ziel ist euer Heil, es blüht, wer zu mir steht,
So rufet denn dem Volk, daß es um Frieden
fleht.«

Noch rüstet Carl zum Streit, es zittern Ledra's*) Wälle,
Und sieh' es tritt der Gott an seines Zeltes Schwelle,
Mit Kränzen in der Hand voll sanften, heitern Blicks,
Der holde Frieden selbst, der Vater alles Glücks.
»Du Sohn des Muths, vor dir sich rings die Völker neigen,
Der höchste Ruhm ist dein, so laß den Kampf nun schweigen!
Genugsam zeigtest du der Welt dein Siegesschwert:
Reich' ihr die Palme jetzt, daß sie dich zwiefach ehrt!«
Durch dieses Wort ward schnell des Helden Brust erweichet,
In Demuth er den Schild dem holden Frieden reichet:
»O, Friede,« betet er, »bleib du des Reiches Schild,
Und walte, daß fortan dein goldner Segen quillt.«
Nun klingt der Freude Spiel in Dänemarks Gefilde,
Der Friede aber naht dem Könige mit Milde:
»Im Schmuck der Krone, Carl, die dir der Sieg verleiht,
Empfange nun von mir den Lohn der Tapferkeit.
Der Kränze sieben sind's, von Schweden einst genommen,
Durch deinen Heldenarm glorreich zurückgewonnen.

---

*) Alter Name für Kopenhagen.

Nimm sie als Friedens-Pfand: für immer nimm sie hin,
Und deiner Thaten Ruhm, unsterblich soll er blühn.«
Mit Lorbeer schön geschmückt, auf des Triumphes Wogen
Kommt, gottbeschirmt, der Held nach Schweden heimgezogen,
Des Volkes Dank ehrt ihn noch jetzt im Sternenglanz,
Der Fürsten Musterbild, den Stolz des Vaterlands.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Lermontoff's, Michaïl, Poetischer Nachlaß, zum Erstenmal in den Versmaaßen der Urschrift mit Hinzuziehung der bisher unveröffentlichten Gedichte aus dem Russischen übersetzt, mit Einleitung und erläuterndem Anhange und einem biographisch-kritischen Schlußworte versehen von Friedrich Bodenstedt. 2 Bände. 1852. geh. 3 Thlr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 3 Thlr. 20 sgr.

Moore, Thomas. Lalla Rukh. Deutsch von Dr. Alexander Schmidt, Schuldirektor in Königsberg in Pr. 1857. geh. 1 Thlr. 6 sgr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 16 sgr.

Puschkin's, Alexander, Poetische Werke, übersetzt von Friedrich Bodenstedt.
Erster Band: Gedichte. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
— — Zweiter Band: Eugen Onägin. Ein Roman in Versen. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
— — Dritter Band: Dramatische Werke. 1855. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
Eleg. geb. mit Goldschn. à 1 Thlr. 25 sgr.
(Dies Werk ist mit 3 Bänden vollständig, jeder Band hat doppelte Titel und wird einzeln verkauft.)

Quehl, Ryno. Des Hirsches Flucht. Aus dem Dänischen des Christian Winther. 1857.
geh. 1 Thlr. Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 10 sgr.

Reumont, A. von. Die Jugend Caterina's de' Medici. 1856. Zweite umgearbeitete Auflage. geh. Mit einem Titelbilde. 1 Thlr. 15 sgr.

Rogge, F. W. Sämmtliche Werke. 4 Bände. 1857. geh. 5 Thlr. Eleg. geb. m. Goldschn. 6 Thlr. 10 sgr.
Einzeln werden abgegeben:
— — Lyrischer Theil. 2 Bände. geh. 3 Thlr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 3 Thlr. 20 sgr.
— — Dramatischer Theil. 2 Bände. geh. 2 Thlr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 2 Thlr. 20 sgr.

Smidt, H. Liederbuch für Preußens Marine zu Orlog und Kauffarthei. 1853. geh. 10 sgr.

Sternberg, A. von. Die Nachtlampe. Gesammelte kleine Erzählungen, Märchen und Gespenstergeschichten. 4 Bände. 1854. geh. 4 Thlr.

Waldmüller. Irrfahrten. Gedicht in vier Büchern. 1853. geh. 1 Thlr. Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 10 sgr.

Weiß, Ludwig. Lose Blätter 1851. geh. 20 sgr.

Wichert, Ernst. Unser General York. Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten. 1857.
geb. 24 sgr. Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 4 sgr.

Woringen, F. v. Märchen. 1851. Mit 8 Illustrationen. cart. 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ sgr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. $17\frac{1}{2}$ sgr.





